

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 211.

Breslau, Freitag, 9. September 1892.

3. Jahrgang.

Die leidige Genußsucht.

Wohin man hört und blickt, tönen einem die Klagen über den allgemeinen Nothstand entgegen. Kein Geschäft will mehr gehen, auch die raffinierteste Reclame zieht nicht mehr. Worin liegt die Ursache dieser Erscheinung? Hat das Volk seine gewohnten Bedürfnisse abgestreift? Ist es enthaltsam geworden und huldigt es dem Grundsatz: „Wenig bedürfen ist göttlich, nichts bedürfen Gott am ähnlichsten!“ Im Gegentheil! Das arbeitende Volk fühlt das Elend seiner Lage, es weiß, will es dieselbe bessern, daß es seine Entfugung und Duldung abstreifen muß, daß es seine unbefriedigten Bedürfnisse formuliren und in Form von Forderungen der Gesellschaft unterbreiten und ihre Befriedigung verlangen muß. Also Bedürfnisse hat das Volk noch hundertfältige, die alle noch unter die Bezeichnung „nothwendige“ fallen und mit der vermeintlichen Genußsucht nicht das Geringste zu thun haben.

Ja, warum befriedigen denn die Arbeiter ihre Bedürfnisse nicht? Warum kaufen sie die in den Bazaren und Lagern aufgestapelten Waaren nicht? Nun, weil ihnen die Kaufkraft fehlt, weil sie keine Mittel besitzen, die Waaren, die sie hervorgebracht haben, in ihren Besitz zu bringen. Weil ihr einziges Hab und Gut, das sie zum Einkauf für ihre nothwendigsten Bedürfnisse herzugeben vermögen, ihre Arbeitskraft, ein schlechter marktgängiger Artikel geworden ist, weil es schwer hält, für die Arbeitskraft auch bei dem billigsten Verkaufspreis jederzeit einen Käufer zu finden.

Die Arbeitslosigkeit ist in allen Culturländern epidemisch geworden. Die Hiobsposen von Einstellung

oder Einschränkung des Betriebs, Arbeiterentlassungen und Lohnabzügen, drängen eine die andere. Ganz besonders über ist es das deutsche Unternehmertum, welche alle die Härten, welches mit dem geschäftlichen Niedergang verbunden sind, die Arbeiter in brutalster Weise fühlen läßt. Aus den vorhandenen Austrägen sucht das Unternehmertum doppelten Profit herauszuschlagen, indem es die Nothlage der Arbeiter in unverschämtester Weise ausbeutet. Allenthalben tritt das Bestreben hervor, neben den Lohnherabsetzungen noch die Arbeitszeit zu verlängern.

Bisher war es Brauch der im Solde des Capitals stehenden und die Unternehmerinteressen verteidigenden Presse, den Nothstand des arbeitenden Volkes zu leugnen und seine Nothlage als eine selbstverschuldete zu schildern. Der Grund dieser Selbstverschuldung sollte in der Genußsucht der Arbeiter, in dem „über ihren Stand hinaus zu leben“ liegen. Nun ist dieser Vorwurf in den jetzigen Zeiten des erbärmlichen Geschäftsganges und der horriblen Arbeitslosigkeit nicht gut zu erheben, will man sich nicht lächerlich machen, sich nicht als Hohlkopf und Strohdrescher unsterblich blamiren. Oder hat noch ein capitalistischer Kopfstecher die Stirn, die Lage der Arbeiter als eine rosigge bezeichnen zu wollen?

Die von socialistischer Seite gemachten Erhebungen über die Lage der arbeitenden Klassen hat man von capitalistischer Seite immer als tendenziös gefärbt bezeichnet. Eine von den Hirsch-Dunker'schen aufgenommene Statistik, die sich auf 906 Städte erstreckt, kommt zu dem Resultat, daß nur in 7 Städten der Lohn ein steigender war, daß dagegen die Löhne in 229 Städten im Fallen und in 670 Städten stehen geblieben sind. Der Mangel der Arbeitsgelegenheit und das Bestreben der Unternehmer, die Arbeitszeit zu verlängern,

wird allenthalben beobachtet. Selbst das „Berl. Tzgl.“, dem man bei seiner Vertretung der Interessen des Selbstproletariats wahrhaftig nicht sentimentale Anwendungen zu Gunsten der Arbeiter zutrauen darf, weist auf die Thatsache hin, daß selbst in den Orten, wo der Arbeitslohn sich auf der früheren Höhe erhalten hat, doch eine Verschlechterung der Lage der Arbeiter durch die Steigerung der unentbehrlichsten Lebensmittel eingetreten ist. Der Tauschwerth des Arbeitslohnes ist gegenüber der Steigerung der Lebensmittelpreise mindestens um ein Viertel heruntergegangen. Dazu die zunehmende Arbeitslosigkeit. Ist es da zu verwundern, daß Schmalhans bei den Arbeitern Küchenmeister ist, daß der Hunger in ihren Eingeweiden wüthet, daß ihre Gesundheit und Lebensdauer dem goldenen Kalbe zum Opfer fällt? Und an all' diesem Nothstand soll nach Ansicht einer gewissen Seite der Profitwüthigen nicht die Anhäufung der Arbeitsmittel in den Händen Weniger, sondern, man lache nicht, wieder die leidige Genußsucht der Arbeiter Schuld sein.

Bei der geistigen Armuth unserer Gegner ist es nicht zu verwundern, wenn sie unter der wuchtigen Keulenschlägen des Socialismus in dem Rüstzeug ihrer Kumpfkammern wüthten, um mit den einer vergangenen Periode angehörenden Waffen die tödtlichen Streiche abzuwehren.

So ist jetzt wie auf Commando das Gespenst der Uebersättigung wieder in der capitalistischen Presse aufmarschirt. Die Genußsucht des Arbeiters in geschlechtlichen Dingen ist die Ursache seiner Nothlage. Das ist die funkelnagelneue Weisheit, die ausgeframt wird. Der Arbeiter weiß nicht Maß noch Ziel in der Kindererzeugung zu halten. Mit grenzenloser Leichtfertigkeit giebt er sich dem Geschlechtsgenuß hin, unbekümmert um die Folgen. In Folge dessen hat er für so viel,

Ein gutes Gewissen.

Aus der Sammlung „Neue Novellen“.
Von Kiehlund.

(Fortsetzung).

„Sie müssen ihm“ — begann Frau Warden — „einen Hohlstuhl kaufen,“ wollte sie vollenden. Aber da fiel es ihr plötzlich ein, daß es besser wäre, wenn sie selbst ihn kaufte. Es ist nicht rathsam, dem Armen so viel Geld in die Hand zu geben. Aber etwas wollte sie der Frau doch gleich geben. Denn hier wollte sie helfen, hier war wirkliche Noth und Bedrängniß, und sie griff in die Tasche, um ihr Portemonnaie hervorzuholen.

Es war nicht da. Das war zu ärgerlich — es mußte im Wagen liegen.

Gerade als sie dem Weibe ihr Unglück klagen und ihr versprechen wollte, das Geld später zu schicken, wurde die Thür geöffnet, und herein trat ein elegant gekleideter Herr. Sein Gesicht war sehr voll und von einer eigenthümlichen, trockenen Blässe, als äße er viel Mehl.

„Frau Warden, wie ich vermuthe“ — sagte der fremde Herr; „ich traf ihren Wagen oben in der Gasse; und hier bringe ich Ihnen — vermuthlich Ihr Portemonnaie?“

Die Dame sah es an, — ja, allerdings, es ge-

hörte ihr; auf der glatten Eisenfläche war ein schwarzes G. W. eingravirt.

„Als ich um die Ecke bog, sah ich es zufällig in den Händen einer Dirne — einer der schlimmsten im ganzen Viertel,“ erklärte der Fremde, — „ich bin nämlich Armen-Vorsteher im District“ — fügte er noch hinzu.

Frau Warden dankte, obgleich der Mann ihr keineswegs sympathisch war. Als sie sich aber wieder dem Zimmer zuwandte, war sie heftig erschrocken über die Veränderung, welche plötzlich mit dessen Insaßen vor sich gegangen war.

Der Mann hatte sich im Bette ausgerichtet und stierte den dicken Herrn an; das Weib trug ein häßliches, gemeines Lächeln zur Schau und der arme, kleine Lahme hatte sich bis an die Thür gewälzt und auf seine mageren Arme gestützt und stierte empor wie ein kleines Thier.

Und in all' diesen Augen lag derselbe Haß, derselbe kampfbereite Trotz — und jetzt war es Frau Warden, wie wenn sich ein ungeheurer Abstand zwischen sie und das arme Weib lege, mit dem sie soeben noch so offen und vertraulich gesprochen hatte.

„Wie Du heute wieder aussiehst — Martin!“ sagte der Herr mit einer ganz anderen Stimme, „ich habe wir wohl gedacht, daß Du heute Nacht dabei gewesen bist. Ja, ja! — heute Nachmittag werden sie Dich abholen. Du kommst auf zwei Monate in's Gefängniß.“

Plötzlich brach es los — wie ein Wasserfall! Mann und Frau schrien durcheinander, das Mädchen kam hinter dem Ofen hervor und stimmte ein, der Lahme schrie und wälzte sich — die Worte waren nicht zu unterscheiden, aber die Leute, die Augen, die Hände — es war, als müsse der kleine, dumpfe Raum durch all' die Leidenschaft, die hier explodirte, auseinander gesprengt werden.

Frau Warden erbleichte und erhob sich. Der Herr öffnete die Thür und beide eilten hinaus. Im Corridor hörten sie das fürchterliche Lachen eines Weibes hinter sich her ertönen. Das mußte die Frau sein, — dieselbe Frau, die so milde und traurig von den armen Kindern gesprochen.

Fast unwillig folgte sie dem Manne, der diese erschütternde Veränderung hervorgerufen hatte, und als sie nun miteinander über die Gasse gingen, hörte sie ihm mit stolzer, vornehmer, kalter Haltung zu.

Aber nach und nach veränderte sich die Miene. Es lag doch so viel Wahrheit in Allem, was er ihr sagte.

Der Armenvorsteher sprach davon, wie wohl es ihm thue, daß eine Dame, wie Frau Warden, so viel Herz für die bellagenden Armen habe. Wenn es auch zu beklagen, daß selbst die wohlgemeinste Hilfe so oft in die unrechten Hände komme, so bliebe es doch immer etwas Schönes und Erhebendes, daß eine Dame, wie Frau Warden —

„Aber,“ unterbrach sie ihn, „bedürfen denn diese Menschen der Hilfe nicht im höchsten Grade? — Ich

Männer Brot zu schaffen, worunter die eigene Lebenshaltung beeinträchtigt wird, als auch die Vermehrung der überschüssigen Arbeitskraft der eigenen Schuld zuzuschreiben ist.

In diesem Tone werden jetzt die Klagelieder abgeleiert, mit welchen man den Arbeiter noch in seinem Elend zu verspotten sucht. Daß diese Meinung trotz ihrer hundertmaligen Widerlegung Schule macht, hat jüngst eine Wiener Gerichtsverhandlung gezeigt, in welcher ein Staatsanwalt es als einen Luxus bezeichnete, 11 Kinder zu haben, den sich ein Arbeiter nicht gestatten dürfe. Besteht denn aber in Wirklichkeit die Gefahr einer Uebersvölkerung?

Eine absolute Uebersvölkerung oder auch nur die vorläufige Gefahr derselben besteht nicht. Das geben auch die stärksten Schwarzseher zu. Die Erde hat Raum und Nährboden für etwa 5 1/2 Milliarden Menschen. Annähernd 1 1/2 Milliarden bevölkern jetzt erst die Erde, so daß die Einwohnerzahl noch zweimal so groß werden kann, ehe an eine Erschöpfung der Ernährungsmöglichkeit nach den jetzt bekannten Gesetzen gedacht werden muß. Ob diese Zahl erreicht werden wird, darüber haben wir uns nicht die Köpfe zu zerbrechen.

Die verhältnismäßige Uebersvölkerung ist aber eine Wirkung der capitalistischen Production, die mit dieser steht und fällt. Diese fatale Thatsache zu vertuschen, bringen ebenso wenig die capitalistischen Goldschreiber als die eng mit dem Capitalismus verbündeten Populehrten fertig.

Der Vorschlag der Capitalisten an die Armen und Glenden, die Kindererzeugung zu beschränken, ist übrigens ein heuchlerischer. Denn erst durch die proletarische Armee der Arbeitslosen hat er die Machtstellung gewonnen, die Höhe des Arbeitslohnes nach seinem Belieben zu bemessen. Der Zweck der capitalistischen Production ist die Anhäufung des Reichthums in den Händen Weniger, damit diesen Wenigen alle Genüsse der Erde zur Verfügung stehen. Hier kann von Genußsucht in des Wortes verwegenster Bedeutung gesprochen werden. Denn während die Kassepferde des reichen Nischthuers aus marmornen Krippen fressen, bricht am anderen Ende der Stadt der Arbeitslose halb verhungert zusammen. Sein Todtenbett ist das Straßengpflaster. Diesen Bedauernswerthen aber den Vorwurf der Selbstverschuldung ihres Unglücks, das in nichts Anderem besteht, als geboren zu sein, zu machen, das ist die Krone der Unverschämtheit. Die Erde birgt in ihrem Schooß noch genug der schlummernden Güter, alle Bedürfnisse der Menschheit vollauf zu befriedigen. Dieselben brauchen nur geweckt, nur gehoben zu werden. Aber der Capitalismus hindert die Menschheit an der Gebung dieser, indem er die schöne Erde in seinen Privatbesitz genommen hat.

Wenn unsere schöne Erde wieder von denen in Besitz genommen ist, denen sie gehört, — allen Menschen, dann erst wird das häßliche Wort „Genußsucht“ aus der Cultursprache verschwinden, denn das Bestreben der Gesellschaft wird sein, die weitgehendste Befriedigung hochgepanntester Bedürfnisse Aller.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Den Commis voyageur aller Unzufriedenheit nannte Graf Ballestrem in der Katholikenversammlung in Mainz mit wenig Respect den Fürsten Bismarck, als er dessen Reisen besprach und meinte, es sei eine große Gefahr, wenn ein so bedeutender Mann in offener Jahrmaktsbude antimonarchische Agitation betriebe. Dadurch arbeite er für die Socialdemokratie. Graf Ballestrem hat mit dieser Aeußerung eine Wahrheit ausgesprochen. Der Erzkanzler, der sich so lange bemüht hat, die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit ganz auf sich zu lenken und dessen größter Schmerz der ist, daß ihm nun die Cholera dazwischen kommt, weshalb die Feilenschnierer bürgerlicher Blätter keine Zeit haben, seine Aeußerungen zu beleuchten und zu begucken, der Erzkanzler arbeitet so oder so für die Socialdemokratie. Und das ist der Humor der Sache. Die Herren Nationalliberalen bezahlen die Fackelzüge, Bismarck strengt seinen Kehlkopf an und wir — wir haben den Nutzen davon.

Die Kautschuktaffel der Antisemiten. Die antisemitische „Deutsche Wacht“ des Reichstagsabgeordneten Zimmermann veröffentlicht in ihrer Nummer vom 28. August eine Ausführung gegen die zehnjährige Dienstzeit. Er schreibt u. A.: „So viel für die Zweckmäßigkeit der zehnjährigen Dienstzeit schon geschrieben worden ist, so wenig ist der stichhaltige Nachweis erbracht, daß sie dem Volke eine fühlbare Erleichterung bringen könne.“ Als wir das lasen, bemerkten die „Mitth. a. d. Verein zur Bekämpfung des Antisemitismus“, trauten wir unseren Augen nicht. In Nr. 27 der „Deutschen Wacht“ vom Jahre 1890 befindet sich eine Erklärung der Fraction der Antisemiten im Reichstage, welche die Unterschriften der Abgg. Bödel, Pickenbach, Werner und Zimmermann trägt, über deren Stellung zur Militärvorlage. Die Nr. 2 dieser Erklärung lautet: „Was unsere Stellung zur zehnjährigen Dienstzeit anlangt, so haben wir für die Resolution, welche Einführung der zehnjährigen Dienstzeit empfahl, gestimmt, da wir der Ueberzeugung sind, daß durch Kürzung der Dienstzeit unsere Wehrkraft nicht geschwächt wird, wohl aber für unsere an Arbeitskräften Mangel leidende Landwirtschaft die Entlassung ihrer Söhne nach zehnjähriger Dienstzeit dringendes Erforderniß ist. — Ist das antisemitische Principienfestigkeit?“

Es wird immer besser. Zur neuen Militär-Vorlage brachte kürzlich der „Hamburgische Correspondent“ die Mittheilung, daß die erhöhte Friedenspräsenz entsprechend der Wahl- und Volkszählungs-Perioden auf fünf Jahre festgestellt werden soll. Wegen der Deckung der dauernden Mehrausgaben von 70 bis 80 Millionen durch erhöhte indirecte Reichssteuern finden gegenwärtig Verhandlungen mit den Bundesregierungen statt. — Auch die „Nordd. Allg. Ztg.“ nahm diese Mittheilung ohne weitere Bemerkung auf und die „National-Ztg.“ bemerkt, daß die Nachricht mit den Ergebnissen ihrer Erfundigungen übereinstimme. — Nachdem über die zehnjährige Dienstzeit also, wie wir venlich mitgetheilt haben, beschlossen scheint, sie nur in der Form der Ausdehnung des Dispositions-Urlaubs einzuführen und

auch das nur auf Ruf und Widerruf der Militärverwaltung, d. h. also als vorläufige Maske, bis die Erhöhung der Präsenz durchgedrückt ist, kommt jetzt schon wieder ein faustdickes Ende dieser Erhöhung zum Vorschein, die Festnagelung der Erhöhung auf 5 Jahre, statt daß, wie alle aufrichtigen Parlamentarier von jeher gefordert haben, daß Statsjahr auch für die Militärbewilligungen maßgebend wäre. Außerdem wird auch die betreffende Militärvorlage nicht erst in der übernächsten Reichstags-Session kommen, wie die Oefficiösen lange getröstet haben, sondern bereits die nächste Session wird sich mit der Vorlage zu beschäftigen haben. — Alles was bei Erscheinung der drohenden Vorlage tröstliches oder abschwächendes erwähnt wurde, fällt zu Boden, das Bittere der Vorlage hat sich aber von Woche zu Woche noch verschärft. Zuerst sprach man 40, dann von 60 und jetzt gar von 80 Millionen, und wenn der Wechselbalg ganz ausgefrohen sein wird, sind die hundert Millionen wahrscheinlich voll geworden. Man sieht, daß das Volk Ursache hat, sich mit Händen und Füßen gegen diesen neuen Riesen hunger des Militärmolochs auf das Entschiedenste zu mahren.

Ein wahres Wort: Ueber die Vergnügungs- und Genußsucht der herrschenden Klassen bringt das des Socialismus gewiß nicht verdächtige „Straßburger Tageblatt“ eine beachtenswerthe Anklage. In Straßburg hatte in einer „katholischen“ Volksversammlung ein Geistlicher, Superior Guerber, lang und breit gefaselt über das „allsonntägliche Verschlempern des Wochenwerdienstes durch die Arbeiter“. Genanntes Blatt läßt dem Herrn dafür folgende Abfertigung zu Theil werden:

„Die „gebildete Welt“, die glacehandschuhtragende Gesellschaft, vom Couleurstudenten bis zum faulenzenden Millionärs- und Ministersohn, die mit dem Feiß ihrer Väter einen schändlichen Wucher treiben, sollte erst sich selbst verbessern und veredeln, sich selbst erst zur Sonntagsheiligung erziehen, ehe sie so fürsorglich für den Arbeiter eintritt. Der letztere schafft in den wenigen Stunden, die ihm die Arbeit übrig läßt, selbst genug an seiner socialen und moralischen Vervollkommnung und, wie Herr Guerber selbst zugeben mußte, daß das „Wehen einer anderen Luft“ auf dem Gebiete des Sclavenlebens der Arbeiter „zum Theil der Socialdemokratie“ zu verdanken sei, so wird Jeder, der nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt, und der die Wahrheit liebt, weitergehend eingestehen müssen, daß alle unsere neuen socialen Gesetze, auch das der Sonntagsruhe, in letzter Linie Schöpfungen des arbeitenden Volkes sind. Gewiß hat das religiöse Moment in letzteren Gesez mitgewirkt, die leitende Idee aber war eine sociale, die Idee, daß es ein natürliches Erforderniß sei, den muskeltätigen Menschen nach Tagen rauer Mühe wenigstens einmal die Woche vor der Ausbeutung durch seine besserstuitirten Mitmenschen — und wohlgerneht auch Mitschriften und Mitkatholiken — zu retten. Unsere besseren Kreise, ihre Vergnügungs- und Genußsucht haben den Sonntag zu einem Herrenabbath gemacht. Die Zeiten, in denen der Bürger in schlichter Weise den Sonntag heiligte, hinaus in die Natur ging, Abends im Kreise der Seinen die süße Innigkeit eines traulichen Heims genoss, sind vorüber. Es giebt wohl noch genug solcher Familien, und zur Ehre unserer einheimischen Bevölkerung mag es gesagt sein, daß gerade im Elsaß diese Sonntagsfeier von allen deutschen Staaten noch am zahlreichsten lebt, aber im Großen und Ganzen ist unsere gute Gesellschaft, insbesondere die jüngere Generation verfeicht. Die Wirthechaften und Kneipen nehmen von Jahr zu Jahr zu, jedes will das andere an Pracht der Ausstattung und geschmackvoller Bedienung überbieten; die öffentlichen Lustbarkeiten am Sonntag sind Legion, grade auf diesen Tag

empfang den Eindruck, daß besonders die Frau einmal bessere Tage gesehen haben müsse — wenn dort Hilfe zur rechten Zeit käme — könnte man ihr möglicher Weise wieder emporhelfen.“

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen — gnädige Frau — daß sie — eine sehr berücksichtigte, öffentliche Person gewesen“, jagte der Armenvorsteher in mildem, klagendem Tone.

Ein Schauer überließ Frau Warden.

Mit einem solchen Weibe hatte sie gesprochen — über Kinder gesprochen; sie hatte sogar ihres eigenen Kindes erwähnt, das daheim in seiner reinen Wiege lag. Es war beinahe, als müsse sie nach Hause eilen, um zu sehen, ob es noch gesund und rein, wie zuvor, geblieben.

„Und das junge Mädchen?“ fragte sie furchtsam.

„Ja — gnädige Frau — haben Sie denn nicht ihren Zustand bemerkt?“

„Nein — Sie meinen?“

Der fette Herr murmelte einige Worte.

Frau Warden fuhr zusammen: „Mit dem Manne; — dem Manne im Hause?“

„Ja, gnädige Frau! Es thut mir leid, Ihnen das erzählen zu müssen, aber Sie können sich doch vorstellen, daß diese Menschen“ — und er flüsterte wieder.

Das war zu viel für die vornehme Frau. Ein Schwindel erfaßte sie und dankbar nahm sie den ihr dargebotenen Arm des Herrn. (Schluß folgt.)

Mondschein.

Von Guy de Maupassant.

(Schluß.)

Zuweilen lief sie voraus, um einen Falter im Fluge abzufangen; sie brachte das Thierchen dann lachzend herbei und rief: „Schau, Onkelchen, wie niedlich! Ich möchte es küssen.“ Dieses Bedürfniß, Käfer oder Fliederblüthen zu küssen, beunruhigte, reizte, entrückte den Priester, der hier abermals jene unausrottbare Zärtlichkeit fand, die im Herzen eines jeden Weibes feimt.

Und eines Tages geschah es, daß das Weib des Küsters, das dem Abbé die Wirthechaft führte, diesem mit aller Voracht erzählte, daß seine Nichte — einen Liebsten habe.

Diese Neuigkeit verlegte den Abbé in eine ungeheure Aufregung. Da er sich eben rasirte, blieb er eine geraume Weile mit eingeseiftem Gesicht regungslos dastehen. Als er endlich die Fähigkeit zu denken und zu sprechen wieder fand, rief er: „Es ist nicht wahr! Der lügt, Margot!“

Allein die Bäuerin legte die Hand auf's Herz. „Unser Herrgott soll mich strafen, wenn ich lüge, Herr Pfarrer. Sie sucht jeden Abend ihren Liebsten auf, sobald ihre Mutter zu Bett gegangen ist. Am Flusse treffen sie sich, zwischen zehn und zwölf Uhr Nachts können Sie sich davon überzeugen.“

Der Pfarrer hörte auf, sich am Kinn zu kratzen und begann mit heftigen Schritten im Zimmer hin- und herzugehen, was er in Stunden ernstlichen Nachdenkens immer that. Als er fortfuhr, sich zu rasiren, schnitt er sich drei Mal von der Nase bis zum Ohr.

Den ganzen Tag blieb er still, von Zorn und Entrüstung gebläht. Zu dem Ingrim des Priesters gegen die unbezwingliche Liebe gesellte sich die Erbitterung des von einem Kinde hintergangenen Vormundes und Seelsorgers, jener egoistische Groll von Eltern, welchen ihre Tochter ankündigt, daß sie einen Gatten erkoren habe, ohne jene zu befragen.

Nach dem Mittagstische versuchte er ein wenig zu lesen, aber er vermochte es nicht und erzürnte sich immer mehr und mehr. Als es zehn Uhr schlug, nahm er seinen Stock, einen furchtbaren Eisenknüttel, dessen er sich immer bediente, wenn er zur Nachtzeit einen Krankenbesuch zu machen hatte. Er betrachtete die Keule und ließ sie dann mit seiner kräftigen Faust in schrecklichen Kreisen durch die Luft sausen. Dann erhob er sie und ließ sie zähneknirschend auf einen Sessel niederfahren, dessen Lehne sogleich in zwei Stücken zu Boden fiel.

Er öffnete seine Thüre, um hinaus zu gehen, blieb jedoch auf der Schwelle stehen, geblendet von einem Mondscheinblanze, wie er nur selten zu sehen ist. Die großartige, stille Schönheit der mond hellen Nacht ergriß sein ganzes, so leicht zu begeisterndes Wesen.

In seinem Gärtchen, das ganz in mildes Mondlicht getaucht dalag, warfen die in gerader Zeile ge-

werden die Eltervorstellungen bei den culturträgerischen Metropolen, im Ebdengarten u. s. w. mit den nachfolgenden „Nachbällen“ und dem „Rendevous der Künstlerinnen“ angelegt, und wer einmal Sonntags Nachts einen Gang durch Straßburgs Straßen macht, wird mit größter Sicherheit bemerken können, daß alle jene Gestalten, die „fröhlich, heiter, guter Dinge“, oft schwankend und ein „Fräulein“ am Arm auf Rückwegen nach Hause schleudern, zu 90 Procent den oberen Steuerklassen angehören.

Aber Herr Superior Guerber und seine Confratres werden trotz diesem unbescholtenen Zeugnis aus der Mitte der „guten Gesellschaft“ heraus ohne Zweifel unverrückt fortfahren, von dem allsonntäglichen „Verschlempern“ des Wochenverdienstes durch die Arbeiter zu reden. Damit macht er sich die Reichen nicht zu Feinden und sorgt gleichzeitig dafür, daß einige „Arbeitergroßen“ mehr für die Mutter Kirche abfallen. Und die „christlichen“ Arbeiter lassen sich's ja gefallen und bleiben ihm dennoch gut!

Nationalliberale Angst. Die „Kölnische Ztg.“ und die „Berliner Börsen-Zeitung“ zittern vor dem Gedanken, die Regierung könne ihre Militärvorlagen mit Hilfe des Centrums ohne die Nationalliberalen durchsetzen. In dieser Besorgnis sind sie heute schon bereit, der Regierung zu zeigen, daß sie noch viel mehr wie das Centrum bewilligen möchten. Den Nationalliberalen geht es wie jenem Feigling, der schon vor der Schlacht das Hasenpanier ergriff, weil er Angst hatte, in der Schlacht könnte ihn sein Muth zu weit hinreißen.

Auch die Antisemiten sind Gegner des Coalitionsrechts. Dr. Böckel, der Marburger Führer der Antisemiten, hielt kürzlich in Marburg einen Vortrag, wie dem Handwerk geholfen werden könnte. Dabei leistete er sich folgendes:

„Die Coalitionsfreiheit sei vom Uebel, da sie namentlich in Gestalt des Streiks den Mittelstand ruinire und manchen Arbeitgeber, der sich aus dem Arbeiterstande emporgeschwungen habe, finanziell zu Grunde richte. Gegen das Capital, wie es die Socialdemokraten immer betonten, sei der Streik vollständig wirkungslos, da das Capital auch dann, wenn es nicht arbeiten lasse, seinen Zinsgenuß garantire. Der Mittelstand aber könne, namentlich, wenn er dringende Arbeiten habe, durch die Streiks aufs ärgste gefährdet werden. An Stelle der Coalitionsfreiheit solle Gerechtigkeit treten, es müßten Schiedsgerichte eingeführt werden, deren Entscheidungen für Arbeitgeber sowohl als auch für Arbeitnehmer bindende Kraft haben.“

Die Arbeiter danken für die Böckel'sche „Gerechtigkeit“ an Stelle der Coalitionsfreiheit. Darüber, ob die Streiks gegen das Capital „wirkungslos“ sind, ist letzteres wohl kompetenter, zu urtheilen, wie Herr Böckel. Das Capital unterschätzt die Wirkung der Streiks nicht. Ein in industriellen Unternehmungen angelegtes Capital genießt, wenn der Betrieb still steht, keinen Zinsgenuß. Herr Böckel in seiner Weisheit behauptet allerdings das Gegentheil; er soll sich das Schulgeld für seine „national-öconomischen Studien“ wiedergeben lassen.

Wie die Angst das Gewissen weckt. Bis noch vor wenigen Wochen lebten wir in der herrlichsten der Welten und als gewissenloser Verbrecher erschien, wer sich unterring, den Zweifel an derselben auszusprechen. Nur Religion, Gottesfurcht, Ehrfurcht vor der hohen Obrigkeit, Anerkennung der patriarchalischen Fürsorge der agrarischen Junker und der wohlwollenden Industrie-

barone fehlte, dank der „Verhörungen“ der Socialdemocratic. Die Magistrate und Stadtverordneten-Versammlungen waren der Stolz der Bourgeois-Verwaltung, die „Muster-Anstalten“ der Fabriken begeisterten selbst königliche Fabrikinspectoren. Sie und da mochten wohl kleine Schäden sein — ist doch nichts vollkommen auf der Welt! Da erscheint das Gespenst der Cholera und mit ihr die Angst der Bourgeoise. Die Angst überwindet selbst die Heuchelei. Die Bourgeoisblätter überbieten sich mit Eifer, Mißstände über Mißstände zu finden und deren schleunige Beseitigung zu verlangen. Freilich, ohne Heuchelei geht es jetzt auch noch nicht. So klagt das „Berl. Tagebl.“ über die „geringe Entwicklung des hygienischen Gewissens.“ Wo war das hygienische Gewissen, als es sich um ein Arbeiterschutzesgesetz handelte? Warum verbot damals nicht das hygienische Gewissen eine 12-, ja 15- und 16 stündige, ja selbst noch längere Arbeitszeit? Verbot das hygienische Gewissen nicht die Fabrikation der Zündhölzchen mit Schwefel und Phosphor? Gebot das hygienische Gewissen nicht die Beschränkung der Arbeitszeit in den Bergwerken, oder gebot das hygienische Gewissen etwa die vielen Ausnahme-Bestimmungen dort, wo wirklich einige Schutzmaßregeln zu Gunsten der jugendlichen Arbeiter und Frauen erlassen waren? Wo war das „hygienische Gewissen“ der Bourgeoise? Sie hatte nur Hohn und Grimm, als sich das „hygienische Gewissen“ der Arbeiter geltend machte. Der 1. Mai war der Festtag des „hygienischen Gewissens“, welches durch den Mund der Arbeiter den „Achtstundentag“ proclamarie. Das klagen die Bourgeoisblätter über die „Sorglosigkeit“ der Menge, die rohes Obst trotz der Cholera genieße, und jedes Blatt beeilt sich, Speisezettel mit unschädlicher und gesunder Nahrung zu empfehlen, die nur den Fehler haben, daß nicht zugleich mitgetheilt wird, wie man dieselben zu einem Preise beschafft, der den Lohnverhältnissen der Arbeiter entspricht.

Nun wissen wir's. Jrgend ein Officiosus declamirt in der „Münchener Allgemeinen Ztg.“ (Nr 246 vom 4. d. Mis.):

Berlin, 2. September.

„Die Cholera-Gefahr wird hier mit ruhiger Entschlossenheit bekämpft, und das Vertrauen zur Einsicht und Energie unserer Verwaltung findet in der ruhigen Haltung der Bevölkerung einen überraschend wohlthuenden Ausdruck. Nach all der lauten und stillen Unzufriedenheit, die sich nun über Jahr und Tag in ungenirtester Weise Luft gemacht hat, sehen wir nun einmal den Revers der Medaille, die Anerkennung, daß Deutschland und in dem vorliegenden Falle speciell Preußen das bestregierte Land in Europa ist. Wer nicht gewohnt ist, seinen Blick auf die inneren Zustände der Nachbarstaaten zu richten, kann sich darüber täuschen und in dem Grimm über ärgerliche Kleinigkeiten schließlich dahin gelangen, sich für den unglücklichsten Staatsbürger zu halten und sein Land als den Schauplatz trostlosen Mißregiments zu betrachten. Wie anders liegen doch die Dinge in Wirklichkeit, wenn wir z. B. den Blick nach Frankreich richten, wo man noch immer die Sitten hat, von einer nur choleraähnlichen Krankheit zu reden!“

„Deutschland, insbesondere Preußen das bestregierte Land in Europa“, diese Entdeckung möge der Briefschreiber des Münchener Blattes sich schleunigst auf dem Patentamt sichern. Sonst könnte irgend ein anderer Spakmacher ihm um eine Britschenlänge zuvor kommen. Ist es nicht erlustig, angesichts der syste-

matischen Vertuschungstaktik der Hamburger Behörden die deutschen Zustände über den Schellenkönig zu loben und sie mit den französischen anmuthig zu contrastiren? Im Uebrigen kritisiert die mitgetheilte Notiz sich von selbst. —

Antisemitische Eifersucht. Der antisemitische Abgeordnete Berner in Kassel ist eifersüchtig. In dem Briefkasten seines Blattes schreibt er:

„Der Abgeordnete Nebel quittirt für den Monat Juli über 27 783 Mark freiwilliger Beiträge zur socialdemokratischen Parteikasse. Was bekommen die antisemitischen Agitatoren? Fast nichts! Man überläßt sie ihrem Schicksal und begnügt sich damit, sie vielleicht von Zeit zu Zeit einmal wegen ihrer Ausdauer zu beloben oder in ihrer Abwesenheit auf sie zu schimpfen. Wann wird das einmal anders werden? Es ist hohe Zeit.“

Wir wollen Herrn Berner einen guten Rath geben. Im Mainzer „Israelit“ vom 24. August veröffentlicht, wie schon mitgetheilt, ein Frankfurter Hausbesitzer, Leopold Hamburger, eine Erklärung, wonach er sich verpflichtet, 15 000 Mark Jedem zu zahlen, der gerichtlich nachweist, daß die in der „Ulmer Schnellpost“ Nr. 187 im Namen von Baasch's citirten Stellen (in Wirklichkeit Copien aus dem Judenpiegel von Justus Briemann) wirklich in Schulchan Aruch enthalten sind. Wenn's Herrn Berner nach Geld gelüstet, nun das Geld liegt auf der Straße. Weshalb hebt er es nicht auf?

Wie Geld verdient wird. Ein Arbeiter kaufte in Hamburg bei einem Droguisten ein Fünzig-Grammglas voll Creolin und zahlte dafür 30 Pfennige. Ein anderer Droguist gab ihm später für 20 Pfennige das erwähnte Glas ziemlich voll. Als es nun in der Fabrik, in der er arbeitete, bekannt wurde, daß stellenweise ein geradezu schändlicher Wucher mit den Desinfectionsmitteln getrieben wird, wurde von der Fabrikleitung Creolin eingekauft und an die Arbeiter zum Selbstkostenpreise abgegeben. Dort bezahlte jeder Arbeiter für einen halben Liter Creolin 60 Pfg. und konnte ein Fünziggrammglas 7 1/2 Mal füllen. Der erste Droguist hat sonach beim zweiten Glase, das er für 30 Pfg. verkauft, seine Auslagen gedeckt und verdient am halben Liter mindestens 1,60 Mark, während der Zweite den Verdienst von 4 1/2 Gläsern, also immerhin noch 82 Pfg. für jeden halben Liter einstreicht. Auf diese Weise wird die furchtbare Seuche ansgebeutet.

Neues Glückspiel. Eine zweite Antislaverei-Lotterie soll, wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, die Ausführungscommission der Antislaverei-Lotterie planen; sich habe sich deshalb schon an den Minister des Innern gewandt. Der Minister habe jedoch die Veranstaltung einer neuen Lotterie nicht genehmigt. Das „Tageblatt“ fügt hinzu, daß das der Ausführungscommission zur Verfügung stehende Capital zur Zeit noch eine Million Mark beträgt. Wir können nicht glauben, daß der Minister so hartherzig sein wird. Warum nicht eine Blödsinnssteuer zu solch edlem Zweck, wie die Colonialabenteuer, erheben? Die Dummen werden nicht alle. —

Ultramontane Enisagung. Die Anszahlung der „Sperrgelder“ hat eine recht drastische Wirkung. Natürlich machen die Ultramontanen mit denselben einen hübschen Fang, aber es scheint, daß die „Seel-

pflanzten Obstbäume den dünnen Schatten ihrer schwächigen Stämmchen auf den Kies des Gartenweges; das Gaisblatt, das in kühnen Ranken die Mauer des Häuschens erklimm, erfüllte die Abendluft mit süßem Dufte.

Der Pfarrer that einen kräftigen Athemzug und trank diese köstliche Luft wie die Saufbolde den Wein trinken; und mit langsamen Schritten, entzückt, von Bewunderung hingerissen, seiner Nichte völlig vergessend, wandelte der Priester dahin.

Raum im freien Felde angekommen, blieb er stehen, um die ganze, mit diesem lieblosenden Lichte übergossene, in diesen zarten Zauber stiller Frühommer-nächte getauchte Ebene zu betrachten. Da und dort ließen die Unken ihren kurzen Ruf vernehmen; in einem entfernten Gebüsch schlug eine Nachtigall und ließ jene vibrirende, perlende Musik hören, die im zauberischen Lichte des Mondenscheins die Menschen träumerisch stimmt und einander in die Arme treibt.

Der Abbé setzte seinen Weg fort; er fühlte sein Herz weich werden und mußte nicht weshalb. Am liebsten hätte er sich niedergelassen, um Gott in seinem Werke betrachten und bewundern zu können.

Dort weiterhin, dem Laufe des Flüsschens folgend, zog eine lange Pappelreihe sich in Schlangenwindungen dahin. Ein feiner, weißer Dunst, den die Strahlen des Mondes durchdrangen und versilberten, lagerte über den Wiesen und hüllte den gemundenen Lauf des Flusses wie in eine durchsichtige Watte ein.

Von einer immer wachsenden, unwiderstehlichen Nührung ergriffen, bleibt der Priester abermals stehen;

ein Zweifel, eine unbestimmte Unruhe erfüllte ihn. In ihm tauchte eine jener Fragen auf, die er von Zeit zu Zeit sich vorlegte.

Warum hat Gott dies geschaffen? Da die Nacht dazu bestimmt ist, dem Schlafe, der Bewußlosigkeit, der Ruhe, dem Vergessen zu dienen, warum machte er sie schöner, als den Tag, milder als die Morgenröthe und die Abenddämmerung, und warum ist es, daß dieses langsame verführerische Gestirn, das poetischer ist als die Sonne und vermöge seiner Sanftheit dazu bestimmt scheint, Dinge zu beleuchten, die für das große Licht zu zart und zu geheimnißvoll sind, das nächtliche Dunkel so hell und so durchsichtig macht?

Warum schläft der geschickteste aller geflügelten Sänger jetzt nicht gleich den übrigen, und was hat er in dem sinnverwirrenden Dunkel zu singen?

Was bedeutet dieser Halbschleier auf dem Weltall? Was bedeutet dieses Erbeben des Herzens diese Bewegung der Seele, dieses Erschlaffen des Körpers?

Was sollte diese Entfaltung von verführerischen Reizen, welche die Menschen nicht sehen, da sie in ihren Betten liegen und schlafen? Für wen ist dieses erhabene Schauspiel bestimmt, diese Ueberfülle von Poesie, welche der Himmel über die Erde ausgießt?

Und der Abbé fand keine Antwort, er begriff die Sache nicht.

Doch siehe! Da unten, am Rande der Wiese, unter der Wölbung der in leuchtenden Dunst gehauchten Bäume erscheinen zwei Schatten, die Seite an Seite dahinwandeln.

Der Mann war größer und hatte den Arm um den Nacken seiner Freundin gelegt; von Zeit zu Zeit küßte er sie auf die Stirn. Mit einem Schlage belebten sie diese unbewegliche Landschaft, die sie einhüllte, wie ein göttlicher Rahmen, der eigens für sie geschaffen war. Beide zusammen bildeten ein einziges Wesen, ein Wesen, dem diese stille milde Nacht bestimmt war; und sie kamen auf den Priester zu, wie eine lebendige Antwort, welche der Herr ihm auf seine Frage ertheilte.

Verstört und mit pochendem Herzen blieb der Abbé stehen; er glaubte etwas Biblisches zu sehen, wie die Liebe von Ruth und Boas, die Offenbarung eines Willens des Herrn inmitten einer jener großartigen Umgebungen, von welchen die heiligen Bücher erzählen. In seinem Kopfe surrten die Verse des Hohen Liedes durcheinander, die Liebestrufe, die ganze versengende Poesie dieses liebglühenden Gedichtes.

Und er sagte sich: „Gott hat diese Nächte vielleicht geschaffen, um über die Liebe der Menschen den Schleier des Idealen zu breiten.“

Und er wich zurück vor diesem Menschenpaar, das Arm in Arm immer weiter schritt. Es war seine Nichte; aber er fragte sich jetzt, ob er nicht im Begriffe sei, dem Willen Gottes ungehorsam zu werden. Und er fragt sich, ob Gott die Liebe nicht gestattet, da er sie sichtlich mit einem so wunderbaren Glanze umgibt?

Und er entfloh, so rasch ihn die Füße trugen, jaßt beschämt, als ob er in einen Tempel eingedrungen wäre, welchen zu betreten er nicht das Recht hatte.

forger" sette Wissen der von ihnen sonst so eindringlich gepredigten Entfugung vorziehen und die auf ihren Namen ausgefolgten Sperrgelder einstreichen, ohne der ultramontanen Agitationskaffe etwas zufließen zu lassen. Das erregt den Zorn der „Germania“, welche die „Entfugung“ ebenso auffaßt, wie die die „Sperrgelder“ beziehenden Geistlichen. Die „Germania“ zerbricht sich nämlich den Kopf darüber, ob die von ihr selbst so genannten „Sperrlinge“ berechtigt seien, das schöne Stück Geld, das ihnen jetzt zufließt, auch ohne weiteres für sich zu behalten und zu verwenden. Nachdem sie schon früher einige mehr oder minder zarte Andeutungen gemacht, daß wenigstens ein Theil der flüssig gewordenen Sperrgelder für „allgemein kirchliche Zwecke“ gewidmet werden sollte, übernimmt die „Germania“ jetzt unter starken Beifallsbezeugungen den Artikel eines Paderborner Kirchenblattes, welches das formale Recht der Sperrgelder-Empfänger zu eigenem Gebrauche zugiebt, aber aus Willigkeitsrückichten dafür eintritt, daß die „Sperrgelder, soweit es die Verhältnisse der Empfänger erlauben, eine Verwendung zu frommen Zwecken finden;“ der Aufsatz hält zur Begründung Denen, die es angeht, vor, während des Kulturkampfes hätten es die „Gläubigen“ an Opferwilligkeit gegenüber dürftigen Priestern nicht fehlen lassen. Es ist nun freilich nicht einleuchtend, daß die „Revanche“ der jetzt zu Geld kommenden Geistlichen gerade in der Verwendung desselben zu specifisch kirchlichen Zwecken bestehen soll; viel näher läge es doch, wenn sie das Geld, das sie nicht für sich verwenden sollen, humanitären Zwecken widmen und es etwa an Arme, an Waisen- oder Krankenhäuser verschenken wollten. Man darf übrigens neugierig sein, ob der Cardinal Ledochowski, auf dessen Anteil wohlgezählte 180,000 Mark entfallen, sich beeilen wird, diesen Betrag wohlthätigen oder auch nur frommen Zwecken zuzuwenden; wenn irgend ein „Sperrling“, so kann dieser den ihm zufallenden Betrag entbehren — sollte man wenigstens meinen. Aber es scheint nicht, daß er dazu gesonnen ist, denn es wird gemeldet, daß er jene 180,000 Mark nicht, wie ursprünglich verkauft, dem Erzbischof v. Stabilewski überwiesen, sondern denselben lediglich bevollmächtigt habe, sie für ihn zu erheben und ihm nach Rom zu übersenden. Da werden sich die kleinen Pfarren und Caplane auf dem Lande wohl überlegen, ihre paar Hundert Mark Sperrgeldererbschaft auf dem Altar der „Germania“ niederzuliegen.

Industrielle Arbeit der Kinder und jugendlichen Arbeiter in Sachsen. Nach den Berichten der sächsischen Fabrik-Inspectorate wurden im Jahre 1891 in den ihnen unterstellten Betrieben Kinder und jugendliche Arbeiter wie folgt beschäftigt:

	12—14 Jahre alt		14—16 Jahre alt		Summen
	Subj. Mäch.	Subj. Mäch.	Subj. Mäch.	Subj. Mäch.	
Bergbau, Hütten- und Salinenwesen	21	—	275	1	297
Industrie der Steine und Erden	641	72	1910	188	2811
Metallverarbeitung	483	71	1890	380	2824
Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate	308	22	3734	169	4233
Chemische Industrie	51	16	48	62	180
Industrie der Holz- und Leuchtstoffe	18	—	51	17	91
Textil-Industrie	2782	2499	4840	8452	18573
Papier und Leder	459	161	1075	634	2329
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	596	120	1297	235	2158
Nahrungsmittel	884	457	994	659	2994
Bekleidung und Reinigung	309	424	389	1452	2574
Fanggewerbe	2	—	17	—	19
Photographische Gewerbe	218	46	1193	534	2011
männliche Gewerbe	—	—	25	—	25

6770 1891 17568 12830 41069

Die Zahlen reden eine berede Sprache.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Bebel in Wien. Genosse Bebel sprach heute in einer von mehr als 4000 Arbeitern besuchten Versammlung über die Ziele der Socialdemokratie. In keinen mehr als zweikündigen Ausführungen erblickte Bebel in dem Socialismus der Zukunft einen Factor, welcher die derzeitige Gesellschaft ein für allemal vernichten werde. Das Capital habe die alle und mittelalterliche Gesellschaft vernichtet; nun rühre es auch das Kleingewerbe, den Kleinhandel und den Bauernstand und übe einen Einfluß auf die ganze Dantunzweise der Menschheit im revolutionären Sinne. Gegenüber den Nachbestrebungen des Capitals, gegenüber der heftig steigenden Productionswaise des Capitals bilde das Anwachsen des Socialismus einen wohlthätigen Hemm-

schub. Die Furcht vor dem Socialismus heherrsche die Regierung und die bürgerlichen Kreise; aber der Socialismus habe sich sogar in die Arme eingang verschafft und die Schäden der modernen Gesellschaft führen ihm stets neue Anhänger zu. Bebel erklärt schließlich, die Socialisten können ruhig der Zukunft entgegensehen; Revolutionen, wie sie früher vorgekommen, seien für die Zukunft unmöglich; man werde nicht mehr Barrikaden bauen, die Arme werde nicht mehr auf das Volk schießen. Der künftige Krieg werde Millionen Existenzen vernichten und die letzten Reste der Gesellschaft mit Riesenschritten in die Arme des Socialismus treiben. Wenn wir geduldig sind, wird unsere Stunde schlagen — sagte er — wir wollen sie ausnützen zur Umwandlung der gegenwärtigen Gesellschaft in eine solche, in welcher Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit für Alle herrschen wird. — Die Ausführungen Bebels riefen stürmischen Beifall hervor; die Versammlung verlief ruhig ohne Zwischenfall.

Unruhen. Verschiedene Blätter melden, ein Straßenkrawall sei von czechischen Arbeitern in Brünn am Freitag voriger Woche verübt worden. Am Abend des genannten Tages sollen etwa 500 Arbeiter, angeblich wegen der Beschlagnahme des czechischen Arbeiterblattes, erst vor der Polizeidirection, dann vor dem Theater lärmende Kundgebungen veranstaltet haben; die Polizei sei mit der flachen Klinge „eingeschritten“. Die gleichfalls aufgebotene Feuerwehr und eine Compagnie Militär fanden die Straßen bereits „gesäubert“, es wurden drei Verhaftungen vorgenommen.

Unschuldig verurtheilt und entschädigt. Dem wegen Mordes zu zwanzig Jahren Zuchthaus unschuldig verurtheilten Cusack Holzbauer aus Gosen, welcher bereits sieben Jahre im Kerker saß, ließ der Kaiser Franz Josef 600 Gulden Entschädigung auszahlen. Die Summe ist gewiß nicht groß. Aber es liegt doch wenigstens darin die Anerkennung einer öffentlichen Pflicht zur Entschädigung unschuldig Verurtheilter. In Preußen ist man bekanntlich noch nicht so weit.

Wie regiert wird. Beim Bezirksgerichte Brandeis an der Elbe fand vor einigen Tagen eine für die böhmischen Zustände charakteristische Verhandlung statt. Den Gegenstand der Anklage bildete folgende Begebenheit. Am 19. Juni war im Dorfe Kojtomlatek (Bezirk Brandeis) das Kirchenfest. Alt und Jung hatte sich zahlreich eingefunden und belustigte sich je nach seiner Art. In einem Gasthause war Tanz-Unterhaltung und dorthin strömte die Masse der Festtheilnehmer. Gegen 6 Uhr Abends zog zu diesem Gasthause eine Schaar von jungen Leuten in geschlossener Reihe. An der Spitze des Zuges ging ein kleines Mädchen mit einem Blumenstrauß und hinterdrein Paar für Paar Burtschen und Mädchen, Männer und Frauen, arglos das czechische „Lied der Arbeit“ singend. Diese Gelegenheit ließ sich die stets wachsame Gendarmerie nicht nehmen und pugte den harmlosen Aufzug zu einer politischen Demonstration heraus. Vier Arbeiter und zwei Arbeiterinnen wurden in Untersuchung gezogen, verhört, angeklagt und schließlich zu je 24 Stunden Arrest verurtheilt, weil sie in öffentlichem Aufzuge durch das Dorf zum Gasthause gezogen und, ohne von der competenten Behörde die Bewilligung zu haben. Die Verurtheilten haben die Berufung angemeldet.

Schweiz.

Nachspiel zur Mönchener Katastrophe. Vor dem Basler Civilgericht wurde heute über die ersten zwei impleten Entschädigungsforderungen durch Vermittlung bei der Mönchener Katastrophe verhandelt. Auf Grund von Art. 7 des Haftpflichtgesetzes, das grobe Fahrlässigkeit voraussetzt, verlangte und begründete der Anwalt einer Frau Kunz, die Mann und Sohn verlor, 42,860 Frs., Fräulein Stäbelin, das dauernd kränkelte, 60,000 Frs. Die Jurabahn bestritt die Fahrlässigkeit. Das Urtheil wird später publiziert.

Arbeiterbewegung. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß die Posamenten einen Organisations eifer entwickeln, wie er früher nie entfaltete wurde. Derselbe beschränkt sich nicht bloß auf die städtischen Arbeiter der Textilindustrie, sondern wird auch hinausgetragen aufs Land, wo die Basler Bordindustrie Zweigniederlassungen unterhält und die Arbeitsverhältnisse noch vielfach trauriger sind, als in der Stadt, weil sich dort die Fabrikrie noch als Hausindustrie zu erhalten weiß, wo jede staatliche Controle, jeder gesetzliche Schutz fehlt, und die Leute, um etwas zu verdienen, die halben Nächte zum Tage schlagen müssen. Es betrifft dies viele Theile des Cantons Basellands und das Frickthal im Aargau. Die Basler Arbeiter haben in den letzten Wochen dort die Fahne der Vereinigung aller Interessen mit großem Erfolge entfaltet und es in Hoff-

nung vorhanden, daß in Balde alle Posamenten und Posamentenrinnen, sowohl die in der Stadt als die auf dem Lande, zu einer compacten Masse vereinigt sind und sich in dieser Machtsstellung bessere Existenzbedingungen erringen können. Erst wenn alle organisiert sind, wird das Programm der Lohnerhöhung, der Reduction der Arbeitszeit, der Beseitigung mehrerer anderer Uebelstände erreicht werden können und der Muth zur Erkämpfung des Sieges ein dauernder bleiben. Auf der Landschaft bestehen geradezu unerträgliche Zustände.

Italien.

Eine Enttäuschung hat der Papst erlebt. Der „Independ. belge“ wird aus Rom geschrieben, daß man im Vatican sehr lange Gesichter mache, weil der eben verstorbene Cardinal-Erzbischof Fürstenberg in seinem Testament den Peterspfennig garnicht bedacht hat. Der Cardinal war sehr reich — man schätzt sein Vermögen auf 25 bis 30 Millionen Gulden — und hat dem Peterspfennig alle Jahre die runde Summe von 100 000 Franken geopfert. Da er keine nahe Verwandten hatte, so schmeichelte man sich im Vatican mit dem Gedanken, er werde den Papst zum Universalerben einsetzen. Die Enttäuschung ist eine sehr unangenehme: der Cardinal vermachte sein ganzes Vermögen milden Stiftungen, und der Peterspfennig geht leer aus. Man weiß auch warum? Der Cardinal hat mit steigendem Unwillen gesehen, daß der Vatican vom Dreibunde ab sich den Franzosen zuwandte, und er wollte sich mit seinem Gelde die neue, antioesterreichische Politik des Vaticans nicht noch unterstützen. Der Ausfall ist für den Vatican um so empfindlicher, als die Beiträge aus Frankreich bedeutend nachgelassen haben, seit der Papst republikanisch geworden ist. Die Peterspfennige, die früher von den reichen Orleansisten und Bonapartisten gegeben wurden, werden natürlich von den Republikanern nicht ersetzt.

Frankreich.

Arbeiter-Entlassungen. In Folge Stockens des Handels sind zahlreiche Hafenarbeiter in Marseille gezwungen, zu feiern und wollen dieselben gegen das unwillige Feiern eine Agitation einleiten. Von den Dampfern sind 28 Procent abgetakelt. Die Abnahme in der Handelsbewegung wird vielfach den neuen Tarifen zugeschrieben.

England.

Landwirthschaftliche Unionen. Einer Aufstellung Tom Manns, des Präsidenten der englischen Union der Doder zufolge, sind derzeit in England 30 Millionen Acker Land nicht cultivirt, ein Theil davon ist dazu auch nicht geeignet, aber immerhin bleiben, das Terrain der Städte mit eingerechnet, noch eine Million Acker ohne Cultur. Die Bewohner dieser Strecken kaufen für 100 Millionen Pfund Nahrungsmittel von anderwärts, lassen ihren Grund und Boden ohne Cultur, oder lassen ihre Bauern für elende Löhne arbeiten. Man führt Hunderttausende von Schweinen ein, Millionen von Cieren etc. und alles das könnte das Land selbst hervorbringen. In den Arbeitshäusern kostet eine Familie von 5 Personen zu ernähren, zu kleiden, zu wärmen, zu behausen und mit den nöthigsten Möbeln zu versehen 15 Schillinge. Die ländlichen Arbeiter schaffen für weniger als für diesen Satz; sie arbeiten 12 Stunden täglich und 6 Tage wöchentlich für 14 und 15 Schillinge, und in gewissen Gegenden sogar für 8 Schillinge wöchentlich. Auf Grund dieser Erwägungen ist die Union der Doder drauf und dran, landwirthschaftliche Unionen zu bilden, ein Plan, welcher bei den letzten Wahlen ganz bedeutend mitgewirkt hat zu den Erfolgen der Arbeiter. Der „Socialiste“ empfiehlt die Sache den französischen Syndicaten zur Nachahmung.

Die Folgen der Zölle. Am letzten Sonnabend wurden wiederum mehrere Blechfabriken in Südwalles geschlossen. Die Mc. Kinley-Bill hat sie ruiniert. Im Ganzen sind jetzt 10000 Blechfabrikarbeiter in Wales dadurch außer Arbeit gekommen. Am letzten Sonnabend segelte eine ganze Anzahl Arbeiterfamilien nach den Vereinigten Staaten ab, wo wallisische Fabrikanten jetzt Blechfabriken gründen.

Nord-Amerika.

Front gegen die Cholera. Die bereits angekündigte Proclamation, welche Präsident Harrison an die Zollbehörden, die Medicinalbeamten der Marine-Hospitäler, die auswärtigen Dampfschiffahrts-Gesellschaften und die Gesundheitsbehörden erlassen hat, lautet folgendermaßen: Nachdem amtlich erklärt worden ist, daß die Cholera in verschiedenen Häfen Asiens, Deutschlands, Frankreichs und in einzelnen Häfen Großbritanniens herrscht, wie desgleichen in gewissen Theilen Afriens, und es ebenso bekannt ist, daß eine Menge Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von den inficirten Districten kommen und diese Leute und ihre persönlichen Effecten vielleicht die

Cholera in den Vereinigten Staaten einschleppen und so eine directe Bedrohung der öffentlichen Gesundheit bilden, und es sich ferner gezeigt hat, daß unter den Gesetzen der verschiedenen Staaten eine Quarantäne von genügender Länge diesen Schiffen auferlegt werden darf, damit ansteckende Krankheiten nicht eingeschleppt werden; so wird hierdurch befohlen, daß kein Schiff von einem ausländischen Hafen, welches Einwanderer an Bord hat, in einen Hafen der Vereinigten Staaten einsegeln darf, bis das besagte Schiff sich einer Quarantäne von zwanzig Tagen unterworfen hat, es sei denn, daß eine solche Quarantäne von den Gesetzen des betreffenden Staates verboten sei, oder eine größere Anzahl von Tagen von den Staatsbehörden in jedem Falle verordnet wird. Dieses Rundschreiben soll sofort in Kraft treten, ausgenommen sind Schiffe, welche sich unter heutigem Datum auf See befinden. Diesen Schiffen sollen besondere Ermäßigungen gelten, wenn sie sich an das Schahamt wenden.

Arbeiterbewegung.

Internationaler Tabakarbeiter-Congress. Am Sonntag, den 4. September wurde der Internationale Congress der Cigarren- und Tabakarbeiter hier selbst um 12 1/2 Uhr eröffnet. Nach einer Begrüßungsrede des Kollegen Gebbing (Holland) und einer weiteren kurzen Rede des Kollegen Junge aus Bremen wurde zur Wahl des Bureaus geschritten, welches aus Vertretern Hollands und Belgiens gebildet wurde, von welchen Gebbing den Vorsitz führt. Nach Vornahme der Mandatsprüfungen und mancherlei geschäftlichen Mitteilungen wurden die Verhandlungen abgebrochen, um einem zur Begrüßung der Delegirten von den Cigarrenarbeitern Amsterdams veranstalteten Feste beizuwohnen, welches einen allseitig befriedigenden Verlauf nahm. — Am Montag, den 5. d. M. begannen die Verhandlungen um 9 Uhr, Vormittags, zunächst mit Verlesung verschiedener Zuschriften seitens der Kollegen derjenigen Länder, welche aus irgend welchem Grunde von einer Vertretung Abstand nehmen mußten. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Rechnung und Bericht des Generalsecretärs wurde bemerkt, daß mehrfacher Wechsel in den Personen eingetreten ist, der jetzige Secretär die Geschäfte erst drei Wochen leitet und es ihm daher unmöglich war, den vor 2 Jahren in Antwerpen beschlossenen umfassenden Bericht abzufassen. Das Material ist jedoch vorhanden. Es wurde beantragt, zur Rechnungsprüfung, sowie Durchsicht des Materials zum allgemeinen Bericht eine Commission einzusetzen, was angenommen wurde. In diese Commission wurden gewählt: H. Keller, für Deutschland, J. Keller für die Schweiz, Olsen für Scandinavien, Maale für Holland und Klumpers für Belgien. Die Commission wird außerhalb der Congressverhandlungen tagen. Der Bericht derselben soll in Druck gelegt werden. Darauf wurde der zweite Punkt der Tagesordnung: Statistik vorgenommen, zu welchen zuerst der Vertreter für Scandinavien das Wort erhält, nachdem von der Vorlesung des sehr übersichtlich geordneten, gedruckten Berichtes von Belgien und Holland Abstand genommen wurde, und gibt einen sehr eingehenden, interessanten Bericht über die Verhältnisse der Tabakarbeiter in Scandinavien. Als zweiter berichtet J. Keller über die Verhältnisse in der Schweiz, nach welchem die Mittagspause eintritt und beschlossen wird, die Uebersetzung des letzten Berichtes auf Nachmittag zu verlegen. H. Keller.

Glasarbeiter! Achtung!

Zwischen den hiesigen Glasfabrikanten und den Arbeitern ist ein Lohnstreit ausgebrochen. Wir bitten alle Kollegen, keinerlei Arbeitsangebote nach hier zu machen, auch keine ihnen von hier gemachten Angebote anzunehmen.

Die deutschen Glasmacher in Aloa, Schottland.

J. A.: N. Kabs.

Der Streik der Salesweber in Kolomea dauert, wie die Wiener „Arbeiterzeitung“ meldet, unverändert fort. Trotz der schrecklichen Nothlage, die leider in Folge mangelhafter Unterstützung unter den Ausständigen herrscht, halten dieselben an ihren Forderungen fest, entschlossen, den Kampf bis zum Aeußersten zu führen. Unterstützungen sind zu senden an die Administration der Wiener „Arbeiterzeitung“ (Wien VI, Gumpendorferstraße 60).

Der Ausstand der Hennigsdorfer Töpfer ist zu Gunsten der Arbeiter beendet.

Der Ausstand der Kohlenlöcher in Genua geht einem gütlichen Ausgleich entgegen.

Streik. Die Arbeiter in den Locomotivenbau-Werkstätten und den Stahlfabriken zu Deatnagon haben einen Ausstand in Scene gesetzt, wodurch sämtliche Stahlfabriken der Umgegend zu schließen gezwungen und 4000 Arbeiter brotlos gemacht sind

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 8. September 1892.

Ein nettes Brüderpaar. Das hiesige Antisemiten-Heftblatt leistete sich in seiner gestrigen Nummer folgende Localnotiz:

Folgen der socialdemokratischen Meinungs-Theorie. Der „Volkswacht“ zufolge hat heute bei einer Verhandlung gegen den Redacteur derselben der Vorsitzende des Gerichtshofes vor der Zeugenvernehmung auf die bekannte socialdemokratische Empfehlung des Mein-eides zur Entlastung angeklagter Genossen hingewiesen. Nach dem genannten Blatte ist auch ein Entlastungszeuge nicht vereidigt worden. Die Sache selbst wurde vertagt.

Diese Einleitung einer Nachricht ist denn doch schon das Höchste, das in dieser Hinsicht geleistet werden kann. Jeder halbwegs anständige Mensch wird sich mit einem entrüsteten „Pfui Teufel!“ von derartigen Sudeleien abwenden. Nicht so die fromme „Schlesische Volks-Zeitung“. Diese schnappte begierig nach dem fetten Bissen und drückt die Schandnotiz in ihrer heutigen Nummer stillvergnügt ab. Es genügt wohl, wenn wir ohne weiteren Commentar die beiden Preß-biederer an den Platz stellen, wo sie hingehören: an den Schandpfahl! — Dem „Morgenblatt“ scheint über seine Musterleistung doch das Gewissen zu schlagen, denn in seiner heutigen Nummer kommt es auf die Affäre nochmals zurück und sucht zum Schlusse seinen Ausspruch zu rechtfertigen. Wie das geschieht, geht aus Folgendem hervor:

„Daß in der socialdemokratischen Partei die Anschauung von der Erlaubtheit des Meineides thatsächlich verbreitet ist — offiziell wird Derartiges ja selbstverständlich nicht decretirt — ergiebt sich sonnenklar nicht nur aus früheren Uebersetzungen des „Socialdemokrat“, sondern auch aus kürzlich erst erfolgten Erklärungen des „Socialist“.

Da haben wir denn den Dritten im Bunde! Nun, die drei Blätter sind einander würdig und wir sind die Allerlehten, die dieses schöne Freundschaftsbündniß irgendwie zerstören wollen. Nehmt den „Socialist“, das Organ der sogenannten „Unabhängigen“, er sei Cuer! Anständige Arbeiter haben mit ihm niemals etwas zu schaffen gehabt!

Vom Lobe-Theater. Wir machen nochmals auf die heute Donnerstag stattfindende Abschieds-Vorstellung Richard Alexander's aufmerksam, welche gleichzeitig zum Benefiz des vortrefflichen Künstlers stattfindet. Mit dieser Vorstellung schließt die diesjährige Sommer-Saison. In den Spielplan der Sonnabend mit „Frou-Frou“ beginnenden Winter-Saison ist gleich zu Anfang derselben Arronge's vortreffliches Lustspiel „Wohlthätige Frauen“ aufgenommen, welches bekanntlich in der vorigen Saison seine Premiere am Königl. Schauspielhaus in Berlin erlebte und seitdem zu den besuchtesten und beliebtesten Repertoirestücken dieser vornehmen Bühne gehört. Durch den Eintritt Heinrich Wallner's, welcher den administrativen Theil des Lobe-Theaters leitet, obwohl sich derselbe auch nach der künstlerischen Seite hin dem Institute widmet, hat Director Witte-Wild jetzt vollkommen Muße, sich ganz der Oberregie zu widmen. Heute Donnerstag beginnt der Vorverkauf zu der am Sonnabend stattfindenden Eröffnungs-Vorstellung „Frou-Frou“.

Canalbauten. Bei den großen Canalbauten am Nikolai-Stadtgraben werden zum ersten Male als Unterlage für die Sohle des Canals an Ort und Stelle eigenartig gegossene Cementplatten verwandt, deren Herstellung in fabrikmäßiger Weise auf den Sandwegen am äußern Stadtgraben betrieben wird. Es wird dazu als Unterbau dieser Platten ein Quadrat aus zwölf Ziegelsteinen mit der Wasserwage gelegt und die Fugen mit Cement ausgegossen. Darauf kommt eine zweite Flächschicht von acht Ziegelsteinen und auf diese werden in einem aufgelegten Holzrahmen etwa fünf Centimeter noch dünnflüssiger Cement gegossen, dessen Oberfläche dann beim Festwerden die der Canalwölbung entsprechende Curvenform erhält. In wenigen Stunden ist die Masse übertrocknet und so lange die Hitze anhält, waren die Platten in achtundvierzig Stunden zur Verwendung trocken. Bei dem jetzigen Witterungsumschlag dauert das Harttrocknen etwa drei bis vier Tage. Es wird diesen Kunststeinen eine sehr bedeutende Festigkeit und Widerstandsfähigkeit nachgerühmt, durch ihre Größe geht die Arbeit in der Tiefe dann viel schneller vorwärts, und da sie an Ort und Stelle des betreffenden Canalabschnittes hergestellt werden, stellen sie sich schon der fehlenden Transportkosten wegen naturgemäß billiger als in der Fabrik hergestellte Cementplatten, abgesehen auch noch von dem Vermeiden der ganz in Wegfall kommenden Bruchschäden.

Welch' „prickelnden Humor“ die „Breslauer Morgen-Zeitung“ entfaltet, geht aus einem Satze derselben hervor, der sich in ihrem Berichte über die Strafkammer-Verhandlung vorfindet, in welchem der

socialdemokratischen Parteileitung die Anreizung zum Meineide in die Schuhe geschoben wurde. Es heißt da: „Thiel erscheint, beiläufig bemerkt, immer öfter vor Gericht, so daß man bald wird sagen können: Keine Strafkammeritzung ohne Thiel!“ — Nun, es lacht noch Keiner?! Unverständige Leser, die ihr seid!

Zur Cholera-Gefahr. Dienstag wurde in dem Wenzel-Handelchen Krankenhaus ein Reisender aus Bremen eingeliefert, bei welchem der Verdacht vorlag, daß er an der Cholera erkrankt sei. Dieser Verdacht hat sich indessen auch nach der heut Vormittag erfolgten ärztlichen Untersuchung keineswegs bestätigt; der Reisende hat weder Erbrechen noch Durchfall gehabt und ist überhaupt vollständig gesund.

Die elektrische Straßenbahn. Die vor etwa drei Wochen begonnenen Ausführungsarbeiten der elektrischen Straßenbahn werden so schnell gefördert, daß schon in wenigen Monaten einige kleinere Strecken in Betrieb genommen werden können. Die Geleise, auf allen Strecken doppelte, haben durchweg eine Spurweite von 1.435 Meter und liegen überall im Niveau der Straße. Das laufende Meter dieser Schiene wiegt 42 Kilogramm und im Ganzen werden über 2 1/2 Millionen Kilogramm Schienen verwendet werden. Das elektrische Bahnsystem, welches zur Anwendung kommt, ist dasjenige mit oberirdischer Stromzuführung. Die Leitungspfeiler, paarweise einander gegenübergestellt, bestehen in der inneren Stadt aus schmiedeeisernen Hohlmasten, für die äußere Stadt aus schmiedeeisernen Gittermasten. Die Leitungspfeiler tragen isolirte Pfahlköpfe aus Gußeisen, von denen aus Stahlbrähle quer über die Straße gespannt werden. An diesen Querdrähten wird mittels besonderer Trag-Isolatoren ein blanker Silicium-Brönze-Draht von rund 6 Millimeter Durchmesser über der Mittellinie eines jeden Geleises aufgehängt. In der inneren Stadt werden als Stützpunkte für die Drähte Porzellan-Isolatoren auf den Häusern oder hakenförmige Stein- oder Holzschrauben, welche mit einer Nolette zum Anschluß gegen die Wandflächen versehen sind, verwendet. Zur vollkommenen Isolirung werden noch besondere Isolatoren angebracht, sodas eine Berührung der Drähte gefahrlos ist. Die zur Speisung der Arbeitsleitungen dienende Hauptleitung — unter Arbeitsleitung versteht man den in der Richtung der Mittellinie des Geleises angeordneten Draht, von dem aus der elektrische Strom in die Triebmaschine der zu bewegenden Wagen geleitet wird — besteht aus einem eisenbandarmirten Bleifabel, das nach Art der Beleuchtungskabel in die Erde versenkt wird. Die Ueberleitung des elektrischen Stromes von der Arbeitsleitung auf das Triebwerk des Motorwagens geschieht in der Weise, daß an den Motorwagen unterhalb der Wagenkasten auf den Achsen je zwei Elektromotoren angebracht sind, die durch geräuschlos arbeitende Zahnradübersetzungen die Achsen antreiben. Die Ueberführung des elektrischen Stromes von der Arbeitsleitung zu den Motoren wird durch ein auf dem Wagendach angebrachtes Stahlrohr bewirkt, an dessen Spitze eine Metallrolle sich befindet, die gegen die Arbeitsleitung drückend, den Contact herstellt. Diese kleine Metallrolle ist mit einem isolirten Drahte verbunden, der zu den auf jedem der beiden Wagenperrens befindlichen Umschaltern und von dort durch den Motor zu den Wagenrädern führt. Den Rückweg des elektrischen Stromes vermitteln die Schienen. Vor dem Wagenführer befinden sich zwei Kurbeln, deren eine eine gewöhnliche Handbremse bewegt, während die andere die Bedienung des Umschalters vermittelt. Je nach der Stellung dieser zweiten Kurbel fährt der Wagen vorwärts oder rückwärts, schnell oder langsam und kann so auch ohne Anwendung von Bremsen zum Stillstand gebracht werden. Für den Betrieb in der Stadt ist eine Fahrgeschwindigkeit von 12, für den außerhalb derselben eine solche von 15 Kilometern die Stunde in Aussicht genommen. Die bereits in Arbeit gegebenen Wagen der elektrischen Straßenbahn, sowohl Motorwagen wie Anhängewagen, ähneln den bekannten Wagen der Straßenbahnen und bieten 32 Plätze, wovon 12 auf der Plattform. Das Fahrgeld wird einheitlich, ohne Rücksicht auf die Entfernung, 10 Pfennige betragen.

Alarmirung der Feuerwehr. Am 7. d. M., Vormittags nach 2 Uhr, gerieth in einer im 2. Stock des Grundstücks Klosterstraße 44a gelegenen Wohnung eine Gardine in Folge fahrlässigen Umganges mit Licht in Brand. Vor Anbruch der von Station 58, Klosterstraße 44d, herbeigerufenen Feuerwehr war der geringe Brand schon von Hausbewohnern unterdrückt.

Uebersahren. Als der Wurstmacherlehrling Otto Gottwald am 6. d. M., Nachmittags, mit einem Handwagen über die Lessingbrücke fuhr, stieß dieser Wagen mit einem Bierwagen zusammen, so daß G. zur Seite geschleudert wurde und unter die Räder einer zufällig vorüberfahrenden Droschke gerieth und innere Ver-

letzungen erlitt. Der Lehrling wurde mittelst einer von einem unbekanntem Herrn gestellten Droschke nach dem Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder geschafft.

Bei einer Dreschmaschine verunglückt. Der dreizehn Jahre alte Schüler Paul Steinert wurde in Schosnitz bei Breslau von einer Dreschmaschine erfasst, wobei ihm vier Finger der rechten Hand abgerissen wurden. Der Knabe fand im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder hieselbst Aufnahme.

Traurige Zeichen der Zeit. Nachdem erst in verfloßener Woche in Pleischwitz auf einen Müllergesellen ein Attentat bestialischer Rohheit verübt worden ist, wobei der Gefelle 11 Stichwunden davontrug, kommt schon wieder Kunde von einem ähnlichen rohen Act aus Brodau. Dasselbst wurde der Arbeiter Wilhelm Krause, als er in einem Gasthaus die Treppe hinabstieg, von hinten überfallen und ohne Weiteres mit einem Messer in den Kopf gestochen. K. setzte sich mit Hilfe eines herbeigeeilten Freundes gegen den rohen Burschen zur Wehr. Diefem Burschen gefiel es aber bald noch andere, gleich rohe hinzu und K. erlitt noch mehrere Stichwunden, sodas er in Folge des Blutverlustes ohnmächtig zusammenbrach. K., der das Opfer einer Verwechslung geworden sein muß, da er keinen von seinen Gegnern kannte, wurde nachdem hiesigen Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder überführt. — Am 6. d. M. geriethen auf der Neuschestrasse zwei Bäckergesellen aus ganz geringfügiger Ursache in Meinungsdivergenzen, wobei der eine seiner Ansicht so energisch Ausdruck gab, das sein Gegner eine, angeblich von einem Messerhieb herrührende, zum Glück aber nicht bedeutende Kopfwunde erlitt.

Vom Nachtwachtweien. Durch Rescript der kgl. Regierung vom 2. September ist den Nachtwachtbeamten die Polizeigewalt in vollem Umfange ertheilt worden. Es werden daher alle gegen diese Beamten begangenen Vergehen genau so wie den Schulzeuten gegenüber im Sinne des Reichsstrafgesetzbuches auf Grund des Gesetzes vom 11. März 1850 geahndet.

Selbstmordversuch. Am 7. d. Mts., Nachmittags 1 Uhr, stürzte sich eine junge Dame, nachdem sie sich unter einem Vorwande von der Seite der Mutter entfernt hatte, in der Nähe der Liebigshöhe in den Stadtgraben. Ein Herr J., der sich zufällig in der Nähe befand, sprang der Ertrinkenden nach und brachte sie wieder auf festen Boden. Das Motiv zu diesem Selbstmordversuche soll Liebesgram gewesen sein.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 6. d. Mts. 49 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde einem Arbeiter auf der Scheitnigerstrasse eine Partie Wäsche. — Abhanden kamen: 2 seidene Regenschirme, 2 Portemonnaies mit 2 und 20 Mark Inhalt und eine goldene Nemonoiruhr. — Gefunden wurden: ein Spazierstock, ein Pachtuch und eine Pferdebedeckung.

Schlesien.

Über Waldenburg: Wilhelmshütte. Auf Grund der Hochzeit unseres Betriebführer Zollinger wurde eine Sammlung veranstaltet. Diese sollte natürlich eine freiwillige genannt werden, doch durch fortwährendes Ermahnen und Drängen doch konnte keiner ausweichen. Es hat nun auch jeder der armen Arbeiter sein Scherlein geopfert. Schlosser und Dreher hatten sogar je 1 bis 3 Mark gegeben. Doch der Dank liegt auch nicht lange auf sich warten; es wurde Vielen gekündigt und die Arbeitszeit der Anderen den Tag um zwei Stunden verkürzt, wobei natürlich auch der Lohn entsprechend beschnitten wurde. Montag und Sonnabend trägt die Arbeitszeit achteinhalb, die anderen Tage neunehnhalf Stunden. Der Verdienst beträgt per Stunde 17 Pfennige! Wie soll da ein verheirateter Mann Weib und Kinder ernähren und ihnen Wohnung und Kleidung verschaffen? Es ist daher eine Unmöglichkeit, länger auf diesem Werke zu existieren. Vor einigen Wochen hatten wir die Ehre, das uns der Gewerbeverein einen Besuch abstatte. Während nun die Herren sich im Garten bei einigen Fäßchen Bier gütlich thaten, ging durch schlechte Betriebsart der Maschine in der stehenden Gießerei eine Pfanne mit ungefähr 7-8 Centner liegenden Eisen bis in's Gefäß in die Höhe. Nur durch sofortiges Anhalten der Maschine wurde ein fürchterliches Unglück verhütet. Die Arbeiter in diesem Werk mühen sich auch noch besser, wenn nicht durch fortwährende Schmarozerei einiger Vorarbeiter die Lage der Arbeiter verschlimmert würde. Im Winter, wenn Arbeiter genug da sind, heißt es, wenn der geringste Fall vorliegt: „Schickt ihn fort.“ Wo soll sich da ein armer Arbeiter hinwenden, wo nirgends Arbeit zu finden ist? Es läge wirklich im Sinne der menschlichen Gerechtigkeit, wenn hier einmal Abhilfe geschafft würde. Darum, liebe Mitarbeiter, weriet das Schandblatt „für das Wohl der arbeitenden Klassen“ bei Seite und leiet die „Volkswacht“, damit Euer Geist etwas Einsicht in die Verhältnisse der Arbeiter bekommt.

Mehrere Entlassene.

Lauban. Verschiedene Kinderfeste. Am 2. September fand, wie alljährlich, auf dem Steinberge das Kinderfest statt. Dies ist ein Vergnügen, auf das sich die Kleinen schon lange Zeit vorher freuen, denn erstens führt den Tag die Schule aus und zweitens wird auf Kosten der Stadt Kanne, Bröckchen und Wurst verabreicht; doch diesmal für die katholischen Kinder Eier, da das Vergnügen auf einen Freitag

fiel, wo das Fleisessen gefährlich werden kann. Die Kinder sind mit Schärpen, Kränzen und Blumen geschmückt, tragen Papierlaternen oder Fähnen — natürlich keine rothen — und marschiren, klassenweise geordnet, im Zuge dem Steinberge zu. Es hat dies auch sein Gutes, das die Kinder klassenweise geordnet sind, denn erstens hat jeder Lehrer seine Schäflein hübsch beisammen und zweitens könnte doch so ein Patrizierkind der höheren Mädterschule oder der Mittelschule sich eine vellebische Manier des Volksschülers aneignen. Bei den da oben stattfindenden Spielen kann man an der Fröhlichkeit der Kleinen erkennen, ob der betreffende Lehrer Anlage zum Schul-tyrannen hat oder ob die Kinder wirklich mit Liebe an ihm hängen. Es wurde vom Herrn Rector eine patriotische Rede gehalten; ob dieselbe auf die Kinder Eindruck machte, soll uns gleich sein. Jedenfalls werden sie von den Eltern heut schon theilweise belehrt, wie groß die Friedensliebe des edleren Kanzeleis im Jahre 1870 war, und wenn sie es selbst noch nicht wissen, so mögen sie sich bei unserem Colporteur, die Emser Depesche oder wie Kriege gemacht werden“ bestellen. Der „warm patriotische Hauch“ (der Ausdruck ist gewiß gut), den der freikinnige Berichterstatter des „Tageblattes“ gespürt haben will, ist bei den Kindern, wenn nicht schon früher, so doch dann verfloßen, sobald sie im bunten Rock sind und von einem schneidigen Corporal dazu angehalten werden, Griffe in der Kniebeuge zu machen, Strümpfe auszufahren, eigenen Stroh zu verzehren u. s. w., also alle die Schindereien durchzumachen müssen, die der Erlaß des Prinzen Georg zu Tage gefördert hat. Dann kommt aber nicht nur ein socialistischer Hauch, sondern Betrachtung dem herrschenden System, das dem Militarismus und Begeisterung für den Socialismus ist die Frucht davon. Als die verschiedenen patriotischen Reden den Kleinen zu Gehör gebracht und auf diverse Personen, die zwar jetzt schon sehr hoch leben, noch etliche Hochs ausgebracht waren, erfolgte unter Musik der Einmarsch durch die illuminirten Straßen. Den Kindern ist das Vergnügen von Herzen zu gönnen. Ein Kind ist ja so leicht zu beirathen, d. h. wenn es in den ärmlichen Verhältnissen aufwächst, wie hier die meisten Arbeiterkinder. Sobald sie das elterliche Nest verlassen haben, packt sie das Leben mit rauer Hand und der Kampf ums Dasein macht die Freude zur Noth. Das schöne Weier, welches das Kinderfest zu einem gelungenen machte, sollte heute, am 4. September, den Kriegervereinlern und Stammnarrschaften zu ihrer Sedanfeier nicht zu Theil werden. Es regnete fast noch mehr als am 1. Mai, und Jupiter pluvius machte ein ganz grimmiges Gesicht. Es wäre auch nicht schön gewesen, wenn auf derselben Stelle im Hochwalde, wo vor etlichen Wochen die Arbeiter ihre Freiheitslieder erschallen ließen, solche Vergnügungen abgehalten würden, wie sie da geplant sein sollten. Das Tageblatt schreibt, das da eine Menagerie von 200 lebenswürdigen Thieren die Wüthbegierde naturforscherisch angelegter Besucher befriedigen sollte. Ob auch Brillaffen, Kamelle, Rhinocerosse zu sehen gewesen waren? Na, die Geschichte ist verregnet und wird nun in dem „Drei Kronen Saal“ Hoch und Hurrah gerufen werden. Wir gönnen ihnen das Vergnügen von Herzen. Jedenfalls wird ihnen ein steifer Grogg heute so dienlich sein, als uns am 1. Mai.

Grünberg. Achtung, Genossen! Nachdem das Local, in dem wir bisher unsere Versammlung abhielten, zwanngsweise veräußert wurde, sind wir jetzt wieder obdachlos. Unsere Bemühungen wieder ein Local zu erhalten, waren bisher fruchtlos. Wir wandten uns an 2 Gastwirthe, welche fast ausschließlich auf die Arbeiter angewiesen sind, nämlich an die Herren Destillateur Rinke und Schulz im Souffenthal. An beiden Orten erhielten wir ablehnende Antworten. Es wird nun Pflicht der Arbeiter sein, den Herrn zu beweisen, das sie ohne die Arbeiter nicht existieren können und zwar dadurch, das sie den Besuch in genannten Localen einstellen. Dies gilt überhaupt für sämmtliche andere Localen. Wenn dies consequent durchgeführt wird, dann wird es ein leichtes sein, die Herren umzustimmen. Wir haben hier speciell die Metallarbeiter im Auge, welche fast ausschließlich im Souffenthal verkehren und dem Herrn Wirth ein schönes Stück Geld einbringen. Wir appelliren an ihr Solidaritätsgefühl und fordern dieselben auf, nicht in einem Local zu verkehren, wo man die Interessen der Arbeiter sehr gern einseitig, von Versammlungen jedoch ausführt vor den „bürgerlichen Kreisen“ nichts wissen will. — In Ermangelung eines Locals werden wir nun für Sonnabend, den 10. d. Mts., in der Wohnung des Genossen Stolpe eine Vasilale-Feier im engeren Kreise der Genossen abhalten, sowie wir überhaupt bis auf weiteres uns dort alle 14 Tage Sonnabends zusammenfinden werden.

Sirehfen. An alle Granitarbeiter! Seit langer Zeit erörtern täglich Klagen der Granitarbeiter wegen directer und indirecter Lohnreduction. Dies veranlaßte einen Arbeiterfreund, sich zu überzeugen und es der Öffentlichkeit zu übergeben, ob das nicht vielleicht bloß die Unzufriedenheit der Arbeiter ist. Da aber jeder Arbeiter der Granitbrüche, Böfker und Miesler dasselbe Lied sang, so fühlte ich mich genöthigt, der Sache näher zu treten. Als Grund geben die Arbeiter die Ueberproduction an. Das mag wohl wahr sein, aber die Profitmax der Unternehmer kennt eben keine Grenze, die Capaxitäten würden sich etwas langsamer vermehren, wenn sie den Arbeitern einen etwas gerechtem Lohn zukommen ließen. Beweis für die Lohnreduction ist, das es z. B. vor etlichen Wochen für einen Klm. Plauersteine 4.50 Mark Lohn gegeben hat, nun giebt es aber bloß noch 2 Mark. Dieser winzige Abzug ist es aber, womit ein großer Theil der Arbeiter in dem erwähnten Geschäft schwer getroffen wird. Der vorerwähnte Lohn von 4.50 Mark wurde gezahlt, ob der Granit grau oder blau war. Nun soll aber alles blau sein, mithin giebt es für die betreffenden Steine, welche grau sind, 2.50 Mark weniger für den Klm. — Eruchsteine müssen gratis gemacht werden! Jaat heißt es in der Bibel: „Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut!“ Das aber graue Steine mitgeschaffen wurden, dafür müssen die schon am Hungertuche nagenden Granitarbeiter nun bluten. Auch die Beamten scheinen mit ihrem Lohn für ihre Familien nicht auszureichen, da, wie man tagtäglich bemerken kann, sie bei Morgengrauen früh vor und Abends nach ihren Diensthunden in der Aufzuchtswade, welches der höchste Punkt der Granitbrüche ist, arbeiten. Die Arbeit sollen Pferdebahnschwellen sein, welche ihnen die Tagelöhner der Verwaltung hinaufbefördern müssen, auch nehmen die Beamten vor und

nach der in der Arbeitsordnung festgesetzten Arbeitszeit die von den Arbeitern fertiggestellte Arbeit ab. Die Arbeiter sind so schon gezwungen, in Anbetracht des miserablen Lohnes bei diesen langen Tagen die Tagelöhner in Function zu setzen. Nun geben die Beamten noch den Antrieb dazu, außer der gesetzlichen Arbeitszeit zu arbeiten, natürlich wird dadurch eine Ueberproduction herbeigeführt. Ein weiterer Commentar ist wohl überflüssig. Nun möchte ich die Granitarbeiter fragen: Seid Ihr nicht bald die schlechtesten gestellten aller Arbeiter? Seid Ihr nicht allen Bitterungseinflüssen ausgefetzt? Ob die Sonne heiß auf Euch herniederbrennt, ob der Regen Euch ins Gesicht peitscht, ob der Schneesturm Euch umbraust, ob schneidende Kälte Euch das Mark in den Knochen gefrieren macht, — immer seid Ihr wehrlos, wollt Ihr nicht, das Ihr sammt Eurer Familie hungert! Darum rufe ich Euch Granitarbeitern zu: Lernt Eure Klassenlage erkennen, seid bestrebt, das Ihr Euch endlich auch vereint, damit auch Ihr Euren Ausbeutern, dem Capitalismus, in seiner Profitwuth Einhalt thun könnt!

Ihr habt die Macht in Händen,
Wenn Ihr nur einig seid,
Drum haltet fest zusammen
Dann seid ihr bald befreit!

Um nun erst Eure Klassenlage erkennen zu lernen, ist es Eure Pflicht, eine Arbeiterzeitung zu lesen, und dieses ist die „Volkswacht“ aus Breslau. So rufe Euch zu: Abornirt und agitirt für dieselbe, damit sie bald in jeder Arbeiterfamilie zu finden ist!

Posen.

Lissa. Es wird Licht! Am 30. August sprach hier Tschker Stolpe aus Grünberg in einer öffentlichen Holzarbeiter-Versammlung über Zweck und Ziel des deutschen Tischlerverbandes. Die Versammlung war mindestens zur Hälfte von Arbeitgebern, resp. Kleinmeistern besucht, welche sich nach dem Vortrag sehr heiß eräuerten, ohne in die Disposition einzutreten. Doch fanden sich auch hier Kollegen, welche die Gründung einer Zählstelle des Deutschen Tischlerverbandes vornehmen werden. Leider sind hier die Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereine sehr stark vertreten, welche in überall den Hemmschuh einer freibeitlichen Arbeiterbewegung bilden. Hoffentlich wird es jetzt etwas anders.

Bromberg. Dachstuhl-Zusammenbruch. Auf dem Gute Chamodno ereignete sich, wie gemeindet wird, ein sprödelicher Unglücksfall. Beim Abreißen eines Dachstuhls löste sich ein Balken und riß drei Arbeiter herunter. Einer, welchem der Leib aufgerissen wurde, starb sofort. Der zweite erlitt eine Quetschung der Brust, die nach einigen Stunden seinen Tod zur Folge hatte. Der dritte wurde an der Schulter verletzt.

Bromberg, 6. September. Das Gesetz über die Sonntagsruhe hat in unseren östlichen Provinzen eine ganz eigenthümliche Erscheinung gezeigt. Seit dem Bestehen dieses Gesetzes machen nämlich die Hausirer außerordentlich gute Geschäfte auf dem Lande, da einmal die Bevölkerung jetzt weniger in die Städte kommt, und auch die Controllen betreffs der Durchführung der Sonntagsruhe gerade auf dem Lande sehr schwierig ist. Bei der gegenwärtig stattfindenden Ausarbeitung der Gesetzentwürfe über die Abzahlungsgefächte und den Hausirhandel dürfte dieser Umstand nicht bedeutungslos sein. Die Handwerker in den Städten klagen jetzt noch viel mehr über die Concurrnz der Hausirer.

Vereine u. Versammlungen.

Stadtverordneten-Versammlung. Der Ausbruch der asiatischen Cholera in Hamburg und neuerdings auch in Berlin und in einigen Orten unserer Provinz und die dadurch nahe gerückte Gefahr, das die Seuche auch in unsere Stadt eingeschleppt werden möchte, hatte den Magistrat veranlaßt, zu Dienstag Nachmittags die Auberäumung einer außerordentlichen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung zu beantragen. Dieselbe wurde vom Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrath Freund eröffnet. Nach Eintritt in die Tagesordnung stand folgender Antrag des Magistrats zur Verhandlung: Die Stadtverordneten-Versammlung wolle sich damit einverstanden erklären, das der Magistrat die zur Abwehr und Bekämpfung der Cholera erforderlichen Ausgaben, insbesondere soweit solche durch Forderungen des königl. Polizeipräsidenten oder durch Vorschläge der städtischen Hospitaldirection begründet sind, nach pflichtmäßigem Ermessen, ohne Rücksicht auf die etatsmäßigen Bedürfnisse leisten darf. Die betreffenden Ausgaben sollen in den verschiedenen Classen besonders gebucht werden und eine Zusammenstellung wird demnach der Stadtverordnetenversammlung zur nachträglichen Genehmigung vorgelegt werden. Ueber den Vorgang der Angelegenheit wird der Magistrat der Versammlung fortlaufend Nachricht geben, insbesondere falls die Seuche unsere Stadt wirklich heimsuchen sollte. — Derselbe wurde einstimmig angenommen. Im Wesentlichen sind bis jetzt folgende Maßregeln vom Magistrat vorgegeben bzw. in der Ausführung begriffen: 1) die Erbauung zweier Pavillons zu je zehn Betten auf dem Terrain des Wenzel-Handelschen Krankenhauses, durch welche der unerträgliche Mißstand beseitigt werden soll, das die Einführung auch von nur zwei an verschiedenartigen ansteckenden Krankheiten leidenden Kranken die Räumung des ganzen Krankenhauses zur Folge hat und das selbst die Isolirung des ersten Kranken nur unter Benutzung einer Fißbarade erfolgt, welche im Winter wie im Sommer gleich ungeeignet ist. Der Bau dieser beiden Pavillons ist zu dem Preise von 20 000 Mark bereits in engerer Submission an den Mautermeister Kutz vergeben, und der Bau hat begonnen; 2) der Ausbau des vor kurzem angekauften Bauernhauses neben dem Wenzel-Handelschen Krankenhaus zu einer Nothküche; 3) die Einrichtung von zwei in Holz (doppelt gespundeten Lattenwänden auf Mauerfundament) zu erbauenden, durch einen Wirtschaftsstügel verbundenen Baracken für hundert Kranke auf dem städtischen Lande, westlich der Irrenanstalt, zur Aufnahme von Cholerafranken aus den nördlichen Stadttheilen. Das Bauproject, dessen Kosten überschläglich auf circa 60 000 Mark ausschließlich der Ausstattung berechnet sind, ist in Ausarbeitung begriffen und soll alsdann in engerer Submission schleunigst ausgeführt werden; 4) die Bereitstellung von zu

nächst 400 Lagerstellen mit je fünffacher Bett- und Leibwäsche über den gewöhnlichen Bestand der Krankenhäuser hinaus, sowie den entsprechenden Geräte- und Ausstattungsstücke für die Krankenzimmer; 5. die Bereitstellung von sechs polizeilichen Sanitätswachposten in den verschiedenen Stadtteilen je mit zwei zu honorierenden Ärzten und dem sonst nötigen Personal, sowie der entsprechenden Ausstattung; 6. die Einrichtung von polizeilichen Sicherheitsmaßnahmen in den verschiedenen Stadtteilen — worüber Antrag des Polizeipräsidenten vorliegt — und die Bereitstellung der erforderlichen Räume; 7. die Errichtung zunächst eines Central-Fahrendepots für die Aufstellung der Krankenwagen, Aufenthalt der Wärter und Kutscher, Lagerung der Tragebahnen, Betten etc., Ankauf von einigen Reservepferden und nötigen Falls Vergütung für zu mietende Pferde; 8. Anschaffung von neuen Krantransportwagen und Wiederherstellung der von der königlichen Militärverwaltung für den Nothfall zugesicherten Wagen; 9. Entschädigung von ca. 20 theils schon ausgebildeten, theils in der Ausbildung begriffenen Desinfectoren, deren Zahl nötigen Falls zu vergrößern sein würde, ferner von Reserve-Wärtern, Kutschern und anderem Hilfspersonal; 10. Beschaffung von Desinfections-, Schutz- und Heilmitteln.

Von der Cholera.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

Hamburg. Am 30. August: 425 erkrankt, 219 gestorben; am 31. August: 496 erkrankt, 181 gestorben; am 1. September: 626 erkrankt, 116 gestorben; am 2. September: 581 erkrankt, 245 gestorben.

Außerdem an vereinzelt Fällen: Regierungsbezirk Stade: in 5 Orten der Kreise Jork und Rehdingen und in der Stadt Stade 6 Erkrankungen, 2 Todesfälle.

Regierungsbezirk Lüneburg: in Stadt Harburg, 6 Orten der Kreise Harburg (Land), Bleckede und Winsen 5 Erkrankungen, 5 Todesfälle.

Regierungsbezirk Hildesheim: Stadt Klausthal, 1 Todesfall.

Regierungsbezirk Magdeburg: in Stadt Aken und einem weiteren Orte des Kreises Kalbe 2 Erkrankungen.

Regierungsbezirk Oepeln: Kreis Groß-Strehlitz 2 Erkrankungen, davon 1 tödtlich verlaufen.

Regierungsbezirk Minden: Stadt Bielefeld eine Erkrankung.

Im Großherzogthum Mecklenburg: Schwerin sind vom 25. August bis 1. September, Mittags, in 7 Städten und 5 Landorten im Ganzen 30 Erkrankungen (darunter 16 eingeschleppt und 9 nur verdächtige Fälle) mit 11 Todesfällen vorgekommen.

Schweidnitz, 3. September. Eine aus Hamburg hier zugereiste choleraverdächtige Dame ist in ärztliche Beobachtung genommen worden. — Die Matrosencapelle aus Kiel, welche in der hiesigen Gewerbe-Ausstellung concertiren sollte, ist auf polizeiliche Ordre abbestellt worden.

Lumpereien der Bourgeoisie in Hamburg. Das „Echo“ schreibt:

„Mißbrauch mit den Scheinen, welche zum unentgeltlichen Bezug der Desinfectionsmittel berechtigen, wird leider von schamlosen Leuten noch immer getrieben. Um einige Groschen zu sparen, holen sich reiche Leute die Zettel ab. Drei solcher Fälle werden uns allein aus der Vereinspraxe gemeldet, wo zwei Hausbesitzer und ein reicher Bäckermeister die für Bedürftige bestimmten Zettel aus der Verkaufsstelle der Tabakarbeitergenossenschaft ausholten. Prüfe über solche Handlungsweise!“

Wegen der Quarantänemaßregeln, welche Dänemark gegen die aus Deutschland kommenden Schiffe angeordnet hat, sind nunmehr auch die Post-Dampfschiffahrten zwischen Stettin und Kopenhagen eingestellt worden. Dagegen ist auf der Linie Warnemünde-Gjedder der jahresplanmäßige Dienst wiederhergestellt.

Der „Hamburger Correspondent“ meldet, daß zur Beobachtung der Abreisenden auf den dortigen Staatsbahnhöfen Ärzte stationirt worden sind, welche die Abreise erkrankter Personen verhindern werden. Laut Bekanntmachung der Hamburger Polizeibehörde findet zufolge § 105e der Gewerbeordnung die Sonntagstrube keine Anwendung auf Arbeiter, welche in Nothfällen oder im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgekommen werden müssen.

Hamburg, 4. September. („Nordb. Allg. Allg.“) Von den seit gestern Mittag eingegangenen Cholera-Meldungen entfallen auf Sonnabend 102 Erkrankungen und 57 Sterbefälle, auf Freitag 261 Erkrankungen und 191 Todesfälle, auf Donnerstag 108 Erkrankungen und 126 Todesfälle und auf frühere Tage bis zum 26. August zurück 57 Erkrankungen und 5 Todesfälle; im Ganzen 528 Erkrankungen und 379 Todesfälle. Die Gesamtzahl beträgt bis jetzt 5623 Erkrankungen und 2518 Todesfälle. Die Transporte betragen am Sonnabend 325 Kranke und 197 Leichen, also 45 Kranke und 12 Leichen weniger als am Tage vorher. Die gefürchte polizeiliche Befanntmachung, wonach jeder Haushaltungsvorstand bei Strafe verpflichtet ist, innerhalb vierundzwanzig Stunden jeden verdächtigen Erkrankungsfall bei den Polizeiwachen anzumelden, hat zur Folge, daß heute bei einigen Wachen eine große Anzahl von Meldungen einläuft. Dadurch wird sich die Zahl der Krankmeldungen voraussichtlich sehr erhöhen, da sie vielen Fälle umfassen werden, die bisher unangemeldet blieben, weil meistens nach einigen Stunden Besserung eintritt, ohne daß es nöthig wird, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Hamburg, 5. September. („Voss. Ztg.“) Nach amtlichem Ausweis sind am 4. September 501 Erkrankungen und 158 Todesfälle zu verzeichnen, doch betreffen den gestrigen Tag selbst nur 108 bezw. 34 Fälle. Insgesamt sind bisher 124 Erkrankungen und 2676 Todesfälle zu verzeichnen. Alle Spaziergänge waren gestern wieder sonntäglich belebt, doch waren die Vergnügungsorte noch leer.

Hamburg, 5. September. („Voss. Ztg.“) Harburg meldet im Ganzen 5 Cholera-Todesfälle, Wandsbeck und das Nachbardorf Himschensfelde 25 Todesfälle, Altona hatte gestern 16 Erkrankungen und 10 Todesfälle. Seit der letzten Nacht in Hamburg eine weitere Besserung zu verzeichnen.

Hamburg, 3. September. Die heutigen Schätzungen erlaben eine mäßige Abnahme der Cholera-Erkrankungen. Vor-

mittags hatten sich die Transporte wesentlich vermindert. Das Sicherheitscomité wirkt sehr energisch, insbesondere wird die Desinfection sorgfältig überwacht und durch hinzugezogene Hilfskräfte gewissenhaft ausgeführt. Die Cholera-Commission wandte sich an die Vertrauensleute der socialdemokratischen Vereine zur Stellung zuverlässiger Hilfsmänner. Diese stellten sofort 400 vertrauenswürdige Arbeiter. 52 versorgungsbefürftigte Kinder sind durch Vermittelung der Behörde unter Aufsicht von Volksschullehrern in einer freistehenden Volksschule untergebracht worden. Das Amtsrichter-Collegium beschloß, einstweilen kleinere Freiheitsstrafen nicht vollstrecken zu lassen.

Die „National-Zeitung“ (Nr. 510 vom 5. d. M.) schreibt: „Die Choleraepidemie veranlaßt einzelne Behörden, mit der Freizügigkeit in einer Weise umspringen, die schlechthin unzulässig ist. So wird uns folgende Bekanntmachung des mecklenburgischen Amts Wismar übersandt: „In Rücksicht auf die Choleraepidemie wird hiermit für den Bereich des ganzen Amtes bei Executivstrafe bis zu 1000 Mark Jedermann untersagt, Reisende und andere Personen resp. ganze Familien, welche von außerhalb kommen, bei sich aufzunehmen, oder zu beherbergen, oder denselben Wohnungen zu vermieten. Die Ortsvorsteher haben dafür Sorge zu tragen, daß im Bereich ihres Bezirks vorstehende Verfügungen Jedermann bekannt wird, und dieselbe streng durchzuführen.“

Hier ist also das Verbot nicht etwa auf Reisende aus choleraverdächtigen Orten beschränkt, sondern es wird auf jeden wohl kein Gericht die so angeordnete Executivstrafe für zulässig erachten würde. Da zu jeder Zeit irgendwo irgend eine ansteckende Krankheit herrscht, könnte nach der Methode des Amtes Wismar, wenn sie zulässig wäre, die Freizügigkeit höchst einfach beseitigt werden.“ Die auskneisenden Geldproben sind in Gefahren, und flugs regt sich das politische „Gewissen“ der „National-Zeitung“, das mäuschenstill blieb, als unter dem Ausnahmegesetz durch Ausweisungen u. s. w. die Klassenbewußte Arbeiterchaft vogelfrei gemacht war.

Bremen, 3. September. Die hiesige Handelskammer hat eine Erklärung erlassen, in welcher unter Hinweis auf die vollständige Beschränkung der Cholera auf hier von auswärts zugereiste Personen und die äußerst geringe Verbreitung der Krankheit überhaupt im Ganzen 3 verdächtige Todesfälle, von denen bei einem die asiatische Cholera nicht nachgewiesen ist) die Stadt Bremen, sowie die Häfen der unteren Weser als an sich völlig seuchenfrei auch die Aussichten auf ein dauerndes Befrei bleiben von der Seuche bei den vorzüglichen sanitären Verhältnissen Bremens als sehr günstig bezeichnet werden. Die Erklärung schließt mit der Bitte an alle Betheiligten, sich nicht durch übertriebene Berichte fremder Zeitungen beunruhigen und zu einem Abbruch der geschäftlichen Beziehungen mit Bremen bewegen zu lassen.

Bremen, 3. September. Bösmanns Telegraphisches Bureau meldet, Geheimrath Dr. Koch werde heute Nacht hier eintreffen, um sich persönlich über die hiesigen Choleraerhältnisse zu orientiren.

Bremen, 5. September. Professor Koch hatte heute nach Besichtigung der Krankenanstalt und der Wasserleitung eine Conferenz mit der Medicinalcommission, in welcher er von der Abhaltung des zehn Tage dauernden sogenannten Freimarktes, welcher Ende October stattfinden sollte, abrieth.

Bremen, 3. September. Der „Norddeutsche Lloyd“, welcher Auswanderer nach New-York und Baltimore von jetzt ab bis auf Weiteres nur mit Extradampfern besördert, hat die Preise für Zwischendecks-Passagiere auf 150 M. erhöht.

Bremen, 4. September. Nachdem in den letzten zwei Tagen kein neuer Cholera-Fall in der Stadt vorgekommen, ist ein Kind aus der Neustadt an der Cholera gestorben, dessen Mutter heute als cholerafrank in das Krankenhaus abgeliefert wurde. Die Lanstulbarkeiten sind verboten, ebenso eine auf den 6. September angelegte Thierchau.

Bremen, 5. September. Nach amtlicher Mittheilung der Sanitäts-Commission ist seit gestern Mittag eine Erkrankung an Cholera gemeldet worden; an Cholera gestorben ist Niemand.

Lübeck, 3. September. Heute ist hier ein Todesfall unter choleraartigen Erscheinungen vorgekommen. Weitere Erkrankungen sind nicht eingetreten.

Lübeck, 4. September. Nach Mittheilung des Medicinalamts sind von gestern Mittag bis heute Mittag hier zwei Erkrankungen an Cholera vorgekommen, von denen eine tödtlich verlief.

Lübeck, 5. September. Bis heute Mittag sind zwei neue Erkrankungen an Cholera amtlich gemeldet; dieselben betreffen zwei schwedische Matrosen, welche aus Hamburg für den hiesigen Dampfer „Stadt Lübeck“ angemustert wurden. Aus dem nahe gelegenen Seebad Niendorf werden 2 Erkrankungen an Cholera und 1 Todesfall gemeldet. Zahlreiche Personen, welche in der letzten Zeit zugereist waren, flüchten deshalb wieder. In Travemünde hat man sich sowohl gegen Niendorf abgesperrt, als eine Quarantäne gegen Hamburger Reisende angeordnet.

Aus dem Hannover'schen wird dem „Echo“ vom 4. September geschrieben. Bis jetzt sind hier folgende Todesfälle und Erkrankungen an Cholera bekannt geworden:

Esteburgle 8	Erkrankungen, 7	Todesfälle
Moorende 5	„	3
Königreich 4	„	3
Hove 2	„	2
Granz 2	„	2
Neuensfelde 3	„	3

Insgesamt 24 Erkrankungen, 20 Todesfälle. Die Veröffentlichungen des Reichs-Gesundheits-Amtes bringen zu niedrige Hifern. Offenbar ist also die Meldung nach Berlin verzögert.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 6. September.

Geburten. II. Droschkenkutscher Gustav Winkler, ev. Sohn. — Feldwebel Berthold Nitsch, evangelisch, Sohn. — III. Kaufmann Gustav Bielschowsky, jüdisch, Sohn. — Buchdrucker Carl Volkmann, katholisch, Sohn. — Tischler Emil Simon, kath., S. — Schriftfeger Oscar Böttcher, kath., T. — Regierungs-Hauptassessor-Buchhalter Paul Zgorzalewicz, kath., T. — Maurer Gustav Labude, ev., T. — Zimmerpöcker Friedrich Krüte, ev., T. — Kaufmann Emil

Sendler, kath., S. — Arbeiter Oscar Böttner, evang., S. — Töpfer Rudolf Meiger, kath., T. — Cigarrenmacher Adolf Bientla, kath., T.

Vom 7. September.

Heirath-Ankündigungen I. Telegraphen-Arbeiter Julius Wandel, ev., Semnargasse 2, und Anna Schaer, ev., Ohlauer Stadtgraben 16. — Kutscher Wilhelm Bentz, ev., Schuhbrücke 6, und Johanne Modnick, kath., Neuschestr. 29. — Bremser Hermann Funke, ev., Bräberstr. 30, und Luise Klem, ev., Zwingerstr. 6. — Haushalter Aug. Weigelt, ev., Hirschstr. 23, und Emilie Weiß, ev., Junternstr. 2. — Hand- schuhmacher Ernst Gurke, ev., Kupferschmiedestr. 21, und Minna Walter, ev., Zewaldstr. 18. — Bureau-Vorsteher Max Schippe, ev., Reichenbach i/Schl., und Marie Willisch, ev.-luth. Graben 20. — Kammerjäger Josef Stejod, kath., Große Grogengasse 9, und Anna Baude, kath., daselbst. — II. Kaufmann Georg Kipling, ev., zu Kleinburg, und Johanna Huber, ev., Neuborstr. 62. — Brauer Emil Rippich, ev., zu Gräbchen, und Agnes Merschel, ev., Gahlstr. 3. — Koh- leger Wilhelm Werner, ev., Weidendam 3c, und Anna Wandel, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 55. — Haushalter Paul Mat, kath., Lauenhakenstr. 33, und Anna Lepach, ev., Feld- straße 10c. — Bahnarbeiter Paul Behr, kath., Alexander- straße 38, und Hedwig Wiffale, kath., Sonnenstr. 31. — Affenrathbeamter Theodor Feige, ev., Louisenstraße 5, und Anna Dabin, kath., Gräbchenstr. 48. — Herrschaftlicher Kutscher Paul Hampel, kath., zu Diegnitz, und Caroline Lehmann, ev., Kaiser-Wilhelmstr. 67. — III. Arbeiter David Günther, ev., Neue Junternstr. 4, und Elisabeth Wae, kath., daselbst. — Arbeiter Reinhold Spottke, kath., Große Grogen- gasse 14, und Anna Rother, kath., Große Dreilindengasse 20. — Tischler Hugo Giod, kath., Waterloofstr. 18, und Anna Parisch, ev., daselbst. — Fabrikbesitzer Hermann Berger, jüd., zu Radeberg, und Rosalie Jacobowit, jüd., Matyiasplatz 2.

Geschließungen I. Barbier Carl Sänsch, ev., mit Emilie Knappe, evang., hier. — II. Nachwachsmann Carl Reimann, ev., hier, Johanna Mitterel, kath., zu Löwen. — Glaser Hermann Frank, kath., mit Pauline Biehweg, ev., hier. — Hausbesitzer Wilhelm v. Damnth, ev., mit verm. Marie Kaurisch, geb. Kegel, ev., hier. — Comptoirbedienter Carl Scholz, ev., mit Anna Zimpel, ev., hier. — III. Maschinen- meister Max Kunert, kath., mit Franziska Kunisch, ev., hier. — Wagfuhrarbeiter Wilhelm Hamm, kath., mit Elisabeth Belsch, geb. Brin, ev., hier. — Arbeiter Hermann Kretschmer, ev., mit Aug. Zerchel, ev., hier. — Böttcher Albert Krzjalla, kath., mit Bertha Schmidt, ev., hier.

Geburten. II. Hilfsbremser Julius Lache, ev., T. — Lohnbinder Hugo Piechotta, kath., T. — Kohlenhändler Adolf Bod, ev., T. — Arbeiter Hermann Berndt, evang., S. — Fleischermeister Paul Eichner, ev., T. — Arbeiter Wilhelm Mai, ev.-luth., S. — Bäckermeister Reinhold Hänel, ev., T. — Kaufmann Paul Such, kath., T. — III. Schiffs-Eigen- thümer Ferdinand Hinge, evang., T. — Bäckermeister Franz Hoffmann, kath., T. — Arbeiter Carl Ludwig, evang., T. — Arbeiter Ernst Seidel, ev., S. — Bäcker August Wurz, kath., S. — Uhrmacher Friedrich Niebling, evang., S. — Schlosser Paul Wisgalla, kath., S. — Tischler Franz Schmahs, ev., S. — Arbeiter Emil Mir, ev., T.

Todesfälle. Elisabeth, T. des Arbeiters Emil Buch- wald, 7 J. — Bruno, S. des Töpfers Paul Sagawe, 3 M. — Mütterin Anna Linke, 32 Jahr. — Schuhmachermeister Wittwe Clara Rogier, geb. Wittig, 51 J. — Carl, S. des Fabrikarbeiters Carl Schander aus Hartlieb, 2 J. — II. Carl, S. des Bremfers Arthur Scholz, 3 M. — Hermann, S. des Arbeiters Hermann Berndt, 15 Min. — Amalie Ritter, ohne Stand, 29 Jahr. — Emma, Tochter des Buchbinders Julius Dohersch, 4 M. — Seminarist Otto Liebig, 19 J. — Robert, S. des Vorarbeiters Ernst Kubyske, 3 J. — Hedwig, T. des Buchbinders Carl Belig, 8 M. — Carl S. des Tapezierers Johann Schink, 4 M. — Ernst, S. des Korfkneiders Carl Vogel, 7 M. — Margarethe, T. des Schuhmachers Johann Malgut, 4 M. — Georg, S. des Anstreichers Gustav Viel, 8 M. — Ulrike, T. des Arbeiters Carl Reiter, 1 J. — III. Stellenbesitzer Franz Wende, 49 J. — Hugo, S. des Arbeiters Hermann Warmus, 8 M. — Helene, T. des Tisch- lers Carl Pohl, 6 J.

Breslau, 7. September. Breslauer Mehlmarkt Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 29,— bis 29,50 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 24,50—25,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00—9,40 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 24,00—24,50 M. — Futter- mehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inlä- ndisches Fabrikat 10,40—10,80 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00—10,40 M.

Breslau, 7. September. Amtl. Producten-Börse Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) — get. — Ctr., abge- laufene Kündigungsscheine — per Septbr. 147,00 B., Septbr.-Oct. 147,00 B., October-November 147,00 B., November-Dechr. 147,00 B. — Hafer (p. 1000 Kgr.) — get. — Ctr., p. Septbr. 132 B., Septbr.-October 132 B. — Rüböl (p. 100 Kgr. — get. — Ctr., loco in Quantitäten à 5000 Kgr. — p. Septbr. 47,50 B., September-October 47,50 B., April-Mai 49 B. — Spiritus per 100 Ltr (à 100 pSt.) ohne Faß: excl. 60 und 70 M. Verbrauchsabgabe get. — Ctr., abg. Kündigungsscheine — p. Sept. 50er 54,90 B., Sept. 70er 31,90 B., September- October 31,90 B. — Zink: Ohne Umsatz.

Breslauer Marktpreise vom 7. Septbr. per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waara	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen weißer	15,90	15,70	15,40	14,90	13,90	13,40
Weizen gelber	15,80	15,60	15,30	14,80	13,80	13,30
Roggen	15,—	14,70	14,50	14,20	13,90	13,70
Berste	15,—	14,50	14,10	13,80	13,10	12,10
Hafer alter	13,39	13,10	12,70	12,50	12,—	11,50
Erbsen	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—	14,—

Sen 3,80—4,20 M. pro 50 Kilogr. Roggenstroh n. 28,00—30,00 M. pro 600 Kilogr.

Parteigenossen! Berücksichtigt unsere Inserenten!

5 Pfd. rein. Roggen-Brot 50 Pfg.
Kleine Groschengasse 34.
271a

Probier-Kaffee gebe mit 1 Pfd.
135 Pf., bester weißer Farin 1 Pfd.
30 Pf., bester Tafel Meis 1 Pfd. 15 Pf.,
Neue Schott-Seringe d. Mandel 50 Pf.
besten Brennspiritus d. Str. 30 Pf.
bestes Petroleum das Liter 18 Pf.

Otto Ogrowsky jr.
43, Große Groschengasse 43.
271

!!Achtung!!
Das beste und billigste Brot, sowie
alle anderen Backwaren liefert die
Posenerstr. 11a.
Bäckeri. 279

R. Kursawe.

Vorzügliches Jungbier
alle Tage Morgens von 5, Mittags und
Abends von 6 Uhr ab
nur Augustastrasse 3 bei
A. Schitkowsky.

Seine
vorzügl. Fischwaren
sowie Bier, Simonaden u.
Cigarren,
empfehlen
P. Scholz.
Hirschstrasse Nr. 22. 224

Wein Barbier-Geschäft
empfehle ich allen Genossen einer geeigneten
Beachtung. Saubere Bedienung.
Paul Püschel, Tauentzienstrasse 35b.
Volkswacht liegt aus. 229

Sein Barbier-, Friseur- und
Haarschneide-Geschäft empfiehlt
einer geeigneten Beachtung
A. Anders
Schweizerstrasse 7.

Sein Barbier-, Friseur- und
Haarschneide-Geschäft empfiehlt
einer geeigneten Beachtung
Robert Kieter,
Posenerstrasse 5. 267

Julius Philipp's
Barbier-, Friseur- und Haar-
schneide-Cabinet empfiehlt sich einer
geeigneten Beachtung. 140

Friedr. Wilhelmstr. 52.
Sein Barbier-, Friseur-
und 246
Haarschneide - Geschäft
empfehlen

P. Heitner
Lohestr. 15, Nachodstr.-Ecke.
NB. Volkswacht liegt aus.

Cigarren
in vorzüglicher Qualität empfiehlt
Georg Monski,
Klosterstrasse 28. 244

Die besten Cigarren
4 Stück für 10 Pfg. und
3 10
sowie höchste 5 und 6 Pfg.-Cigarren
nur allein in der Cigarrenfabrik
Gr. Schweitzerstrasse 38.
173
Reinh. Guse.

Unsortierte Cigarren 3 u. 4 Stk.
10 Pfg. Ausnahm.-Cigarren a Stück
4, 5 u. 6 Pfg. aus höheren Preislagen,
siehe

Cigarren und Cigaretten
in allen Preislagen in nur guter
Qualität empfiehlt
Carl Birkholtz Nr.
Friedrich Wilhelmstrasse 56.

Fach-Verein der Steinmetzen.
Sonntabend, den 10. d. Mts., feiert der Fach-Verein der Stein-
metzen zu Breslau sein

VIII. Stiftungsfest in Wanzel's Lokal,
Gartenstrasse Nr. 23e,
zu welchem alle werthen Freunde und Genossen hierdurch eingeladen werden
123 (Entree Herren 75 Pfg., eine Dame frei.
Der Vorstand.

Achtung!
Rohrleger und Gehülfen Breslaus.
Nach Beschluss der verschiedenen Gewerkschaften findet der Besuch der
Gewerbeausstellung in Schweidnitz
Sonntag, den 11. d. Mts., bestimmt statt. Wir ersuchen sämtliche
Collegen sich recht zahlreich zu betheiligen.
Abfahrt früh 5 Uhr 30 Min. vom Freiburger Bahnhof.
106 Das Comité.

Deutscher Metallarbeiter-Verein (Section der Nlempner)
Sonntag, den 11. September, Mittags 11 Uhr
findet im Gasthof „zum Raben“ Vorwerkstrasse 47 eine
Mitglieder - Versammlung
137
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung. 2. Wahl eines Bevollmächtigten. 3. Wahlung einer Filiale.
4. Verschiedenes.
Die Mitglieder werden erucht der wichtigen Tagesordnung wegen zahl-
reich und pünktlich zu erscheinen.
NB. Die Restanten werden erucht ihre Beiträge pünktlich zu bezahlen.

Märzdorf bei Haynau.
Grosse Volks-Versammlung
Sonntag, den 11. September, Nachmittags 5 Uhr, im Gasthof des
Herrn Hering.
Tagesordnung: Die Sozialdemokratie und das ländliche Prolet-
ariat. Referent: Genosse Stolpe aus Grünberg.
Der Einberufer.

Haynau. Genossen, welche sich an der Märzdorfer Volks-
versammlung betheiligen wollen, werden ersucht sich Pünktlich 3 Uhr
im „goldenen Löwen“ einzufinden, von wo die Abfahrt erfolgt.
Agitationsmaterial ist mitzubringen.
H. Stolz.

Die Cigarren- und Tabak-Handlung von
Paul Strietzel's Nachfolger
Nikolaistrasse 69 231
empfehlen ihre in allen Preislagen gut sortierten und abgelagerten
Cigarren einer geeigneten Beachtung.

Die Hut-Fabrik
von
Albert Barth
Neue Graupenstr. 17
u. Adalbertstr. 20
empfehlen Herren-, Knaben- und Kinderhüte in nur guten Qualitäten zu
den billigsten Preisen. 174

Strumpf-Wollen,
Socken-Wollen,
Häfel-Wollen,
prima Qualitäten, größte Auswahl. Billigste Preise.
Max Troidner,
Friedrich Wilhelm-Strasse Nr. 57,
gegenüber der Schreiber'schen Brauerei.

Die Geschichte der Commune von 1871
von K. Kappeler.
2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek.
Preis 3,00 Mk.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Preis 10 Pf.
Soeben erschienen:
„Süddeutscher Postillon“
Nr. 18
Illustrirtes Witzblatt.
Zu beziehen durch die Colporteurs der „Volkswacht“.

Preis 10 Pfennige.

Unserem Freunde und Ge-
nossen **Krösemüller** zu
seinem heutigen Wiegen-
feste ein donnerndes Hoch!
Seine rothen Freunde.

Gelegenheitskauf
Billige Möbel, Kleidungs-
stücke, Betten und Uhren
sind villigst zu verkaufen 247
Gräbschenerstrasse 22
im Kleidergeschäft.
Gerichtl. vereid. Taxator.

Möbel
in allen Imitationen, Nußbaum, Kirsch-
baum und Mahagonie, 245
Spiegel- und Polsterwaren
in guter Arbeit wie bekannt zu den
billigsten Preisen
nur 18. Stodgasse 18
Aug. Godeck,
Tischlermeister.

Ausstattungs-Möbel
in Nußbaum, Kirschbaum und Eichen,
Bestehen mit und ohne Matrasen,
Sophas, Spiegel in allen Größen
zu den billigsten Preisen. 232
Auch gebrauchte Möbel u. gute
Betten sind zu verkaufen.
Joachim,
Brüderstrasse Nr. 9.

E. Reichelt,
Schneidermeister 274
empfehlen sich zur Anfertigung
eleganter Herren-Garderobe.
Große Auswahl guter Stoffe.
Nikolaistr. 18 19, I.

Achtung!
Das billigste Schuh- und Stiefel-
geschäft ist nur bei
192
J. Scholz,
Friedrich Wilhelmstr. 65.

Schärpen, 156
Vereinsabzeichen
Fahnen,
am schönsten und billigsten bei
Adolf Berkop,
Breslau, Christophoriplatz 7.

Polster-Werg,
Kohhaare, Agara, Indiasaser, Alpen-
gras, Seegras, Federn, Möbelschur,
Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile,
Wäscheleinen, Hängematten, Netze,
Taschen empfiehlt billigst 261
Jul. Moritz, Seiler-
meister
44, Kupferschmiede-Str. 44.

Porzellanmalerei und Handlung
H. Schröter,
Waldenburg, Schl.,
Charlottenbraunerstr. 11 und 12.
Billigste Bezugsquelle für weißes
und decorirtes Porzellan.
Stand zum Jahrmart:
Lettungplatz. Kennlich am schwarzen
Schilde mit rother Schrift. 107

Lobe-Theater.

Donnerstag: Abschied- und Benefiz-
Vorstellung **Alexander's** zum letzten
Male. „Der kleine Schwerdtföhr.“
Freitag bleibt das Theater geschlossen.
Sonntabend: **Eröffnung der**
Winter-Saison. Erste Bons-Vor-
stellung. „Frou-Frou.“ Mein
Vertreter, **H. Wallner** leitet den
Bons-Verkauf im Bureau des Lobe-
Theaters von 9-1 Uhr und bitte ich,
etwaige Mittheilungen direct an ihn ge-
langen zu lassen. Montag, den 12. d. M.
wird der Bons-Verkauf definitiv ge-
schlossen und findet ein Nachverkauf,
auch für Wieder-Verkäufer nicht stall.
Sachachtungsvoll
F. Witte-Wild.

Möhl-Kaffee
in vorzüglichen Qualitäten.
Karlsbader Mischung 1 Pfd. 1,65 Mk.
Wiener Mischung . . . 1,60 „
Holländer Mischung . . . 1,40 „
Familien-Kaffee . . . 1,20 „
1/4 Pfund 42, 40, 35, 30 Pfg.

Heinrich Gewaltig
aus Gomerich.
BRESLAU,
Albrechtsstrasse 5.
Niederlagen bei
Paul Steinbrecher, Friedrich-
Wilhelmstrasse 41.
Fritz Senfel, Matthiasthrasse 53
Scheitnigerstrasse 20.
J. Dierich, Lehnbaum 56.
J. Dur Matthiasthrasse 1.
H. Hecht, Neue Schweidnitzerstr. 6.
H. Schwede, Klosterstrasse 85, 86.

Billigste Mehlpreise.
Feinstes bestes Roggenmehl
Pfd. 13 Pfg.,
der 1/4 Ctr. Roggenmehl Mt. 3,10,
Feinstes Weizenmehl Pfd. 13-14 Pfg.,
der 1/4 Ctr. Weizenmehl Mt. 3,20-3,40,
Cafelreis, Pfd. 13 Pfg., Hirse, Pfd.
14 Pfg., Schlessische beste Bohnen,
Pfd. 10 Pfg., Ia. Petroleum, Liter
16-17 Pfg.

Kaiser & Kainer,
12 Gräbschenerstrasse 12
27 Behrauerstrasse 27
73 Friedrich-Wilhelmstrasse 73.

Empfehle
mein
Hut-
Schirm-
Schuh-
und
Stiefel-
Lager.
164

G. Nowak,
Friedrich Wilhelm-Strasse 76,
nahe dem Königsplatz.

Allen Freunden und Genossen
empfehlen preiswerthe
Cigarren
(eigene Arbeit). 108
P. Bartsch
Ober-Altwasser 4, Bezirk
Nr. 49.